

# Das Problem des geistigen Seins

Untersuchungen zur Grundlegung der Geschichtsphilosophie  
und der Geisteswissenschaften

von

Nicolai Hartmann

3 unveränderte Auflage



1962

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag, Verlags-  
buchhandlung / Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.

Berlin

Archiv-Nr. 420262/1



Copyright 1933 by Walter de Gruyter & Co., vorm. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag,  
Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp. — Printed in Germany —  
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Photokopien  
und Mikrofilmen, auch auszugsweise vorbehalten  
Photomechanischer Nachdruck — Druck: Rotaprintdruck W. Hildebrand, Berlin

## VORWORT

Den Gegenstand der Geisteswissenschaften zu bestimmen, soweit er sich besonders in Literatur, Kunst, Sprache, Wissen, Religion, Moral, Recht u. a. m., ist Sache dieser Wissenschaften selbst. Darüber hinaus, sofern er in dieser Mannigfaltigkeit eine Einheit bildet und Erscheinungen zusammenfaßt, die in gemeinsamem Gegensatz zur Welt des Materiellen und zu dem kaum weniger mannigfaltigen Gegenstände der Naturwissenschaften stehen, liegt seine Bestimmung weit über die Kompetenz und Methode der Geisteswissenschaften hinaus und bildet ein Thema philosophischer Untersuchung.

Die besonderen Wissenszweige können wohl zeigen, wie ein bestimmter geschichtlicher Gang literarischer oder künstlerischer Entwicklung sich gestaltet, aber nicht, welche Seinswerte die Entwicklung selbst hat, und wie sie sich grundsätzlich zum größeren Sein der dinglichen Welt verhält, in die sie ontisch eingebettet ist. Man braucht auf diesen Punkt nur das Augenmerk zu richten, um zu erkennen, daß hier das allgemeine Problem des geistigen Seins als solchen herauspringt. Mit ihm hat es das vorliegende Buch zu tun.

Man mißverstehe das Unterfangen nicht. Das Wesen des geistigen Seins ist in allen seinen Erscheinungsformen tief rätselhaft. Sein Problem ist im Grunde ein metaphysisches. Es gehört also nicht zu denen, die man in einem übersichtlichen Verfahren eingrenzen, behandeln und lösen könnte. Seine Geschichte ist zudem mit den schwersten Irrtümern belastet. Fast alle Versuche, das geistige Sein zu fassen, sind der Einseitigkeit, dem traditionellen Vorurteil oder der spekulativen Konstruktion verfallen; sie bewegen sich vorwiegend in den Extremen der Weltanschauung, neigen dazu, den Geist entweder als Grundlage aller Dinge oder als bloßes Beiwerk der Dinge zu verstehen. Daß sie damit den Phänomenen des geistigen Seins — als dem Bestande einer gegebenen Mannigfaltigkeit — nicht gerecht werden können, liegt auf der Hand.

Diese Sachlage ist heute kein Geheimnis mehr. Dennoch wird sie unausgesetzt von neuen Theorien, in denen die alten Vorurteile wiederkehren, aufs neue verschleiert. Es ist, als bestünde die geschichtliche Erfahrung, die der Geist an dem großen Rätsel seines eigenen Seins macht, garnicht für ihn.

Daß es demgegenüber einen schlichten Weg des Vordringens gibt, der sich eben diese geschichtliche Erfahrung zunutze macht und sich im übrigen rein an die Phänomene des Geisteslebens selbst hält, ohne sich in weitgehende Schlüsse zu verlieren, — einen Weg, der überall am Greifbaren und Aufweisbaren, ja nötigenfalls am scheinbar Äußerem einsetzt, nichtsdestoweniger aber dem Wesen des geistigen Seins besser auf die Spur kommt als die konstruktiven Theorien, — dieses darzutun und mit der Tat zu erweisen, ist die Aufgabe der vorliegenden Untersuchungen.

Es handelt sich um einen Weg, der in mancher Hinsicht von Vorgängern gebahnt ist. Das Hauptverdienst fällt hierbei Wilhelm Dilthey zu, in dessen Arbeitsweise es lag, geistesgeschichtlich und philosophisch zugleich vorzudringen. In verschiedener Richtung haben Andere sodann seine Lebensarbeit fortzusetzen gewußt. Blickt man auf die Teilgebiete des Problems hin, so findet man allenthalben wertvolle Beiträge. Aber die Fülle der Phänomene ist nicht erschöpft, auch nicht, soviel ich sehen kann, irgendwo grundsätzlich als Ganzes in Angriff genommen. Ja, es will mir scheinen, nicht einmal das gefährliche Erbe Hegels ist im Sinne seiner fruchtbarsten Intentionen ausgewertet worden. Die kritisch Eingestellten haben hier wohl immer zu stark die Gefahr empfunden, die spekulativ Veranlagten aber sind ihr erlegen.

Ich muß es hier aussprechen, daß es gerade die langjährige, immer wieder neu einsetzende innere Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie des Geistes gewesen ist, was mir die Zugänge zu dem Problem erschlossen hat, dessen Aufrollung ich hier vorlege. Daß bei Hegel hinter der Metaphysik des Geistes ein wertvolles Stück echter, an der Geschichte gewonnener Phänomenologie des Geistes steht — womit ich das Werk nicht, meine, das diesen Titel trägt —, ist eine Einsicht, deren Gewicht mir erst langsam, im Maße meines eigenen Loskommens von der Hegelschen Dialektik und Metaphysik, zum Bewußtsein gekommen ist. Es ergab sich daraus, daß es für das Problem des geistigen Seins noch einer anderen Scheidung des Lebendigen und Toten in Hegel bedurfte, als Croce seinerzeit sie zu geben vermochte.

Von hier aus bis zur Zusammenschau der ungeheuren Problemfülle war freilich noch ein weiter Weg. Allein, im einsamen Denken, hätte ich ihn schwerlich zurücklegen können. Die Hilfe kam von einer Reihe jüngerer Köpfe, die sich in den Jahren 1929/30

in meinem Kölner Disputierkreis zusammenfanden und zwei Semester lang fortlaufend mit mir den geschichtsphilosophischen Problemen nachgingen. In den Protokollen dieser Verhandlungen findet sich vieles vorgezeichnet, was diesem Buche dem Inhalt wie der Richtung nach die Grundlinien gegeben hat. Es liegt im Wesen solcher Diskussionen, daß sich das Mein und Dein des geistigen Gutes verwischt; der Beitrag des Einzelnen verschwindet in der gemeinsamen Sache. Verwerten aber läßt sich das Ganze nur einheitlich; wenschon der Autor es nicht als das seinige allein bezeichnen darf.

In diesem Sinne kann ich das vorliegende Buch nicht einfach das meinige nennen. Ich setze daher die Namen derer hierher, die meinem Empfinden nach neben mir den Hauptanteil daran haben: Heinrich Springmeyer, Robert Heiß und Bodo v. Waltershausen. Es sind Namen, die den Fachgenossen heute nicht mehr ganz unbekannt sein dürften.

Nicht darum ist es mir zu tun, die Mitarbeit dieser Helfer mit einem bloßen Dank zu quittieren. Das Verhältnis ist vielmehr dieses: was ich in diesem Buch vorlege, ist in vielen Stücken ebenso sehr das ihrige wie das meinige. Und was immer davon später einmal einer von ihnen als das seinige in Anspruch nehmen sollte, muß ihm von vornherein als das seinige zugestanden sein.

Berlin, im August 1932

Nicolai Hartmann

## Vorwort zur zweiten Auflage

Spät kommt es zu dieser zweiten Auflage. Vor zehn Jahren wäre sie fällig gewesen, schon damals war das Buch ausverkauft. Aber ein Buch vom Geiste und seinem geschichtlichen Leben, von seiner Macht und Realität, war denen unerwünscht, die damals darüber entschieden, was deutsche Leser lesen sollten und was nicht. So unterblieb allen Bemühungen des Verlages zum Trotz die Neuauflage, und seither hat das Werk auf dem Büchermarkte gefehlt.

Wenn es heute zum anderen Mal in die Welt geht, so geht es in eine veränderte Welt, und sein Schicksal mag wohl ein anderes werden. Ob aber der Geist, von dem es zeugt, dem Geiste gleicht, zu dem es spricht, also daß dieser in jenem sich wiedererkennt, wird sich erst zeigen müssen.

Göttingen, im Januar 1949

Nicolai Hartmann



# Inhalt

	Seite
<b>Geschichtsphilosophische Einleitung.</b>	1
1. Die drei Aufgaben der Geschichtsphilosophie . . . . .	1
2. Die Metaphysik der Geschichte . . . . .	3
3. Hegels Geschichtsphilosophie . . . . .	6
4. Materialistische Geschichtsphilosophie . . . . .	9
5. Grundsätzliche Fehlersituation in der Geschichtsphilosophie .	12
6. Allgemeiner metaphysischer Aspekt der Problemlage . . . . .	14
7. Ontologische Klärung der Sachlage . . . . .	15
8. Kategoriale Mannigfaltigkeit und Dependenzgesetzlichkeit . .	17
9. Anwendung auf das geschichtsphilosophische Problem . . . . .	19
10. Konsequenzen für ein mögliches Begreifen des Geschichts- prozesses . . . . .	21
11. Auswirkung der Konsequenzen auf die geschichtsmetaphysischen Probleme . . . . .	23
12. Die Geschichtslogik und ihre Begriffsbildung . . . . .	26
13. Das Wertproblem in der Geschichtsforschung . . . . .	28
14. Grundsätzliches zum Problem der Methodologie . . . . .	29
15. Der Historismus und seine Eingrenzung im philosophischen Ge- schichtsproblem . . . . .	32
16. Vom Gegenwärtigsein des Vergangenen in der Geschichte . .	34
17. Seligierende Momente in der Erhaltung des Vergangenen . .	37
18. Differenzierung der Gebiete des geschichtlichen Lebens . .	39
19. Das geistige Sein in der Geschichte . . . . .	42

## Erster Teil

### Der personale Geist

#### I. Abschnitt. Eingrenzung des Problems

1. Kapitel. Schiefe Definitionen . . . . .	45
a. Vom Ausgang ohne Begriffsbestimmung . . . . .	45
b. Das Unzureichende im „Lebens“-Begriff . . . . .	47
c. Geist und Bewußtsein . . . . .	48
d. Verhältnis zum unterbewußten seelischen Sein . . . . .	49
2. Kapitel. Philosophisch einseitige Fassungen . .	51
a. Die Theorien des Selbstbewußtseins . . . . .	51
b. Die Gleichsetzung mit Vernunft . . . . .	53
c. Der anthropologische Geistbegriff . . . . .	55
d. Das Geistesleben als Aktvollzug . . . . .	56
3. Kapitel. Vorläufige Konsequenzen . . . . .	58
a. Schwebender und aufruhender Geist . . . . .	58
b. Die Autonomie des getragenen Geistes . . . . .	60
c. Die Aufhebung der metaphysischen Alternative . . . . .	62
d. Antithetischer Radikalismus der populären Weltanschauung und seine Überwindung im ontologischen Denken . . . . .	64

**II. Abschnitt. Ontologische Grundbestimmungen**

4. Kapitel. Stellung des Geistes im Schichtenbau der Welt . . . . .	66
a. Das ontische Überbauungsverhältnis . . . . .	66
b. Das Reich des Geistes als eigene Welt über dem seelischen Leben . . . . .	69
c. Die drei Grundformen des geistigen Seins . . . . .	71
5. Kapitel. Konkrete Einheit des geistigen Seins . . . . .	74
a. Grundsätzliches zum Verhältnis der drei Seinsformen . . . . .	74
b. Gemeinsames Getragensein der geistigen Seinsformen vom gleichen Schichtenbau . . . . .	75
c. Konsequenzen für den Gang der Untersuchung . . . . .	77
6. Kapitel. Grundbestimmungen des lebenden Geistes . . . . .	79
a. Geistiges Leben und Realität . . . . .	79
b. Realität und Individualität . . . . .	82
c. Individualität und Existenz . . . . .	83
d. Existenz und Zeitlichkeit . . . . .	85
e. Ontische Einheit der Zeit in allen Schichten des Realen . . . . .	86
7. Kapitel. Kategoriale Besonderheiten . . . . .	88
a. Zeitlichkeit und Prozessualität . . . . .	88
b. Prozessualität und Identität . . . . .	89
c. Identität und Endlichkeit . . . . .	92
d. Das Verhältnis des Geistes zur Räumlichkeit . . . . .	93
e. Anschauungsraum und Anschauungszeit . . . . .	95
f. Unräumlichkeit und Undinglichkeit . . . . .	97
g. Das reale Drinstehen des Geistes in der realen Welt . . . . .	98
h. Abhängigkeit und Herrschaft des Geistes in der Welt . . . . .	100

**III. Abschnitt. Das geistige Individuum**

8. Kapitel. Spontaner Aufbau und Abbau . . . . .	101
a. Selbstgegebenheit und Selbsterfassung . . . . .	101
b. Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung . . . . .	102
c. Raubbau am Leben und Selbstvernichtung . . . . .	105
d. Ein gefährliches Bildungsideal. Geschichtliche Perspektive . . . . .	106
9. Kapitel. Geistiges und geistloses Bewußtsein . . . . .	108
a. Die Ablösung aus der Spannung . . . . .	108
b. Innere Exzentrizität und Orientierung auf die Welt . . . . .	110
c. Die Umorientierung als Grenzscheide der Weltanschauung . . . . .	111
d. Gebundenheit und Freiheit . . . . .	113
10. Kapitel. Die Objektivität . . . . .	115
a. Gegenständlichkeit der Welt. Die Objektion . . . . .	115
b. Erkenntnis und Erkenntnisgegenstand . . . . .	117
c. Der erkennende Geist und das Für-ihn-Sein der Welt . . . . .	118
d. Subjekt und „Ich“ im Erkenntnisverhältnis . . . . .	120
e. Fürsichsein des Geistes und Für-ihn-Sein der Welt . . . . .	122

## IV. Abschnitt. Die Personalität

11. Kapitel. Phänomen und Problem der Person . . . . .	124
a. Der innere Pol der Subjektivität . . . . .	124
b. Subjekt und Person . . . . .	125
c. Person und „Ich“ . . . . .	127
d. Gegebenheit, Unerkennbarkeit und Unverkennbarkeit . . . . .	128
12. Kapitel. Personalität als Realkategorie . . . . .	130
a. Identität und Ganzheit im Wandel der Person . . . . .	130
b. Person und Situation . . . . .	132
c. Das Hineingerissensein in den Strom des Geschehens . . . . .	135
d. Die emotional-transzendenten Akte . . . . .	136
e. Das Aktgefüge und die Einheit der Person . . . . .	139
f. Expansivität und Lebenskreis der Person . . . . .	140
13. Kapitel. Personalität und Selbstbewußtsein . . . . .	143
a. Reflexivität und Selbsterkenntnis . . . . .	143
b. Gewissen und Selbsterfahrung . . . . .	145
c. Innere Distanzierung und Identifizierung . . . . .	147
14. Kapitel. Die Person als sittliches Wesen . . . . .	149
a. Innere Bewegungsfreiheit und Vorsehung . . . . .	149
b. Vorbestimmung und Zwecktätigkeit . . . . .	152
c. Macht des Geistes über das Geistlose. Die „List der Vernunft“ . . . . .	154
d. Aktivität und Wertbewußtsein . . . . .	156
e. Das Reich der Werte und die menschlichen Zwecke . . . . .	158
f. Einzigartige Stellung des wertvernehmenden Wesens in der Welt . . . . .	159
g. Das Ethos und die Freiheit der Entscheidung . . . . .	161
15. Kapitel. Zur Metaphysik der Person . . . . .	163
a. Die Prädikate der Gottheit und ihre Begrenzung . . . . .	163
b. Das aus sich selbst heraus gefährdete Wesen . . . . .	165
c. Wertgeöffnete Stellung zur Welt und Auswertung des Lebens . . . . .	167
d. Geistiges Eigentum. Ontische Zufälligkeit der Sinngebung . . . . .	169
e. Anspruch des Geistes an den Geist. Das Ethos der Teilhabe . . . . .	172

## Zweiter Teil

## Der objektive Geist

## I. Abschnitt. Das Grundphänomen und die Theorien

16. Kapitel. Überindividuelles im personalen Geist . . . . .	175
a. Rückblick und Konsequenzen . . . . .	175
b. Die Ablösbarkeit der geistigen Inhalte . . . . .	177
c. Logische Form und alogische Geprägtheit. Mitteilung und Tradierbarkeit . . . . .	179
d. Intersubjektivität der Erfahrung und des Weltbildes . . . . .	182
e. Einheit der Vernunft und Unfreiheit des Denkens . . . . .	184
17. Kapitel. Zur Klärung des Begriffs . . . . .	186
a. Das Thema der Geisteswissenschaften . . . . .	186
b. Zeitgeist und völkischer Geist . . . . .	188
c. Gemeinschaft, Kollektivität und Gemeingeist . . . . .	191

	Seite
d. Lebender Gemeingeist und abstrahierter Typus . . . . .	194
e. Objektiver und objektivierter Geist . . . . .	196
18. Kapitel. Stellungnahme zu den Hegelschen Thesen . . . . .	197
a. Hegels Entdeckung und Entdeckerirrtum . . . . .	197
b. Individuum, Geist, Freiheit, Endzweck . . . . .	199
c. Prozeß und Resultat, Prinzip und Verwirklichung . . . . .	201
d. Entwicklung, geschichtliches Individuum, Erhaltung und Unter- gang . . . . .	202
<b>II. Abschnitt. Objektiver Geist und Individuum</b>	
19. Kapitel. Geist als Formgebung der Gemeinschaft . . . . .	205
a. Lebensbasis des Gemeingeistes . . . . .	205
b. Natürliche Artgemeinschaft und geistig überformte Gemeinschaft . . . . .	207
c. Kollektive Lebensform und Gemeinwesen . . . . .	209
d. Gemeinwesen und Gemeingeist . . . . .	210
20. Kapitel. Leben und Geist der Sprache . . . . .	212
a. Die eigentlichen Gebiete des objektiven Geistes . . . . .	212
b. Vom Übernehmen, Hineinwachsen und Erlernen . . . . .	213
c. Das Gesetz der Tradition . . . . .	214
d. Der geistige Gehalt der Sprache . . . . .	217
e. Bewegende Rolle des Individuums im Leben der Sprache . . . . .	219
21. Kapitel. Erkenntnis und Wissenschaft . . . . .	221
a. Der „Stand der Wissenschaft“ und der Lernende . . . . .	221
b. Wissenschaftliche Bildung und Menschwerdung . . . . .	223
c. Die Bewegung des Wissens und die Rolle des Individuums in ihr . . . . .	224
22. Kapitel. Geltende Moral und Moralität des Einzelnen . . . . .	226
a. Eigenart des Übernehmens im Gebiet des Ethos . . . . .	226
b. Der Weg der ethischen Erfahrung . . . . .	228
c. Der objektive Geist als Lehrmeister des Ethos . . . . .	229
d. Mitverantwortung und bewegende Kraft der Person im Leben der Moral . . . . .	231
23. Kapitel. Die Sphäre von Kunst und Lebensstil . . . . .	233
a. Künstlerischer Geschmack und Stilempfinden . . . . .	233
b. Lebensstil und „guter Geschmack“ . . . . .	235
c. Vom Leben des Stils . . . . .	237
d. Die Form des Hineinwachsens in den Geschmack der Zeit . . . . .	239
e. Suggestion und künstlerische Erziehung . . . . .	241
24. Kapitel. Weitere Gebiete des Geisteslebens . . . . .	243
a. Religion und Mythos . . . . .	243
b. Das Glaubensleben als prototypisches Leben des objektiven Geistes . . . . .	244
c. Revolutionärer Geist der Technik . . . . .	246
d. Der objektive Geist im Leben des Gemeinwesens . . . . .	248
e. Die Dynamik politischer Tendenz und das Hineinwachsen des Einzelnen . . . . .	249
25. Kapitel. Die Rolle des Erziehungswesens im objektiven Geiste . . . . .	251
a. Der Weg der Menschwerdung des Einzelnen . . . . .	251

## Inhalt

XI

Seite

- b. Der objektive Geist als Lehrmeister aller Lehre . . . . . 252
- c. Der Spielraum der Persönlichkeit . . . . . 254
- d. Generelle und individuelle Entwicklung des Einzelnen . . . . . 255

### III. Abschnitt. Leben, Macht und Realität des objektiven Geistes

- 26. Kapitel. Der Geist im Großen und seine Einheit . . . . . 257
  - a. Gewachsene Einheit und Ganzheit . . . . . 257
  - b. Objektive Einheit in der subjektiven Mannigfaltigkeit . . . . . 259
  - c. Die Einheit der Wissenschaft und ihre Seinsweise . . . . . 261
  - d. Die Einheit von Sprache, Geschmack, Kunst, Moral . . . . . 263
  - e. Geistige Einheit des Gemeinschaftslebens . . . . . 264
- 27. Kapitel. Bewegen und Bewegtwerden . . . . . 266
  - a. Schaffen, Handeln und Getriebensein . . . . . 266
  - b. Die geistige Bewegung im Wechsel der Generationen . . . . . 267
  - c. Der unbewußte Bewegter und sein Gegenfaktor im Zeitgeiste . . . . . 269
  - d. Der Künstler und sein Publikum . . . . . 270
  - e. Persönliche Spontaneität und geistige Gesamtsituation . . . . . 271
- 28. Kapitel. Der objektive Geist als Macht im Leben des Individuums . . . . . 272
  - a. Widerstand des Zeitgeistes und Ohnmacht des Einzelnen . . . . . 272
  - b. Verbrechen und Strafe. Recht und Macht . . . . . 274
  - c. Geliebene Macht. Satzung und innere Geltung . . . . . 275
  - d. Gemeiname Tendenz und Wille des Einzelnen . . . . . 276
  - e. Die Paradoxie im Recht der Revolution . . . . . 278
  - f. Machtphänomene auf anderen Geistesgebieten . . . . . 279
- 29. Kapitel. Geschichtliche Individualität des objektiven Geistes . . . . . 281
  - a. Einzigkeit alles geschichtlich Realen . . . . . 281
  - b. Verkenning der Individualität und ihre Gründe . . . . . 283
  - c. Völkerindividualitäten und Völkergemeinschaft . . . . . 284
- 30. Kapitel. Eigengesetzlichkeit und Eigenleben . . . . . 286
  - a. Schichtung und Selbständigkeit im Geistesleben . . . . . 286
  - b. Artleben und Geistesleben. Subsistenz und Superexistenz . . . . . 288
  - c. Tradition und Superexistenz . . . . . 289
  - d. Zur Dynamik geschichtlich-geistigen Eigenlebens . . . . . 291
  - e. Autonomie der geschichtlichen Selbstbewegung . . . . . 292
  - f. Abwandlung der Autonomie nach Geistesgebieten . . . . . 294
- 31. Kapitel. Der Geschichtsprozeß und die Ideen . . . . . 295
  - a. Ganzheiten und Ganzheitsprozesse . . . . . 295
  - b. Das Geistesleben als formbildender Prozeß . . . . . 297
  - c. Bewegende Ideen und Richtungsbewußtsein des Geistes . . . . . 298
  - d. Doppelte Eigengesetzlichkeit im Geistesleben . . . . . 301

### IV. Abschnitt. Das Fehlen des adäquaten Bewußtseins

- 32. Kapitel. Geist und Bewußtsein überhaupt . . . . . 302
  - a. Das Irritierende im Phänomen des Gemeingeistes . . . . . 302
  - b. Ontologisch-kategoriale Klärung der Sachlage . . . . . 304

	Seite
c. Metaphysische Perspektiven . . . . .	306
d. Die idealistischen Bewußtseinstheorien . . . . .	307
e. Der Personalismus und seine Schwächen . . . . .	309
33. Kapitel. Das Bewußtsein des Einzelnen als Bewußtsein des objektiven Geistes . . . . .	310
a. Die Inadäquatheit des menschlichen Bewußtseins . . . . .	310
b. Sein und Bewußtsein der Wissenschaft . . . . .	312
c. Rechtsbewußtsein und Moralbewußtsein . . . . .	313
d. Das Bewußtsein von Sprache, Kunst, Lebensstil . . . . .	315
34. Kapitel. Hegels Bestimmungen und ihre Folgen . . . . .	316
a. Der nur ansichseiende Geist . . . . .	316
b. Objektiver Geist als unvollständiger Geist . . . . .	317
c. Höhere und niedere Seinsform des Geistes . . . . .	319
35. Kapitel. Leitende Funktion und stellvertretendes Bewußtsein . . . . .	320
a. Das Erfordernis bewußter Initiative im Gemeinwesen . . . . .	320
b. Die Stellung des repräsentierenden Individuums . . . . .	321
c. Der Sinn des modus deficiens . . . . .	324
d. Die Inadäquatheit des stellvertretenden Bewußtseins . . . . .	325
e. Der vom objektiven Geiste erhobene Mensch . . . . .	326
f. Die Verwurzelung geschichtlicher Zufälligkeit im Wesen des Geistes . . . . .	328
36. Kapitel. Die Grenze der Macht im objektiven Geiste . . . . .	330
a. Utopie, Theokratie Doktrinärstaat . . . . .	330
b. Der Ideologe und der Realpolitiker. Das geschichtliche Individuum . . . . .	332
c. Das Ergänzungsverhältnis als Ersatz der Synthese . . . . .	333
d. Künstlerische und politische Genialität . . . . .	335
<b>V. Abschnitt. Echtes und Unechtes im objektiven Geiste</b>	
37. Kapitel. Bedrohtsein mit Irrung von innen heraus . . . . .	338
a. Hegels Vorurteil zugunsten des Gemeingeistes . . . . .	338
b. Die Kehrseite des Bildes . . . . .	339
c. Massensuggestion und objektiver Geist . . . . .	341
d. Der Einzelne als Gewissen des objektiven Geistes . . . . .	342
38. Kapitel. Majorität und öffentliche Meinung . . . . .	344
a. Initiative des Einzelnen und Entscheidung der Menge . . . . .	344
b. Die Urteilsfähigkeit des Einzelnen im Durchschnitt . . . . .	345
c. Organisches Hineinwachsen in die Mitverantwortung . . . . .	347
d. Die Ziele des Staatsmannes und seine Moral . . . . .	348
e. Die Antinomie der öffentlichen Meinung . . . . .	350
f. Kein Kriterium — keine Lösung . . . . .	352
39. Kapitel. Das Unechte im reinen Geistesleben . . . . .	354
a. Künstlerische Urteilsfähigkeit und fertige Meinung . . . . .	354
b. Sensationsbedürfnis des Publikums und künstlerische Autonomie . . . . .	356

	Seite
c. Irrwege der künstlerischen Produktion . . . . .	358
d. Aufgefropfter Lebensstil . . . . .	359
e. Konventionelle Moral. Duldung und Scheinethos . . . . .	361
f. Habituell gewordener Selbstbetrug und Moral des „guten Rufes“ . . . . .	363
g. Geistig leerlaufende Tendenzen . . . . .	364
h. Heideggers Fassung des „Man“, des „Geredes“ usw. . . . .	366
40. Kapitel. Die Frage nach dem Kriterium des Echten . . . . .	368
a. Das Echte im Bewußtsein des Unechten . . . . .	368
b. Lebendigkeit und Umbildungsfähigkeit des Echten . . . . .	370
c. Abkehr vom objektiven und Zuflucht beim personalen Geist . . . . .	371
d. Eigensinn und Gemeinsinn. Das andere Extrem . . . . .	374
<b>VI. Abschnitt. Vom Geist der Wissenschaft</b>	
41. Kapitel. Das Reich reiner Echtheit . . . . .	376
a. Der aufsammelnde Progreß . . . . .	376
b. Warum es kein unechtes Wissen gibt . . . . .	377
c. Verdunkelung der Sachlage durch die rationalistische Erkenntnistheorie . . . . .	380
d. Das Wissen und die emotionale Sphäre . . . . .	381
e. Innere Unabhängigkeit der theoretischen Einstellung . . . . .	383
f. Die Formen reinen Hingebenseins und die Wissenschaft . . . . .	385
42. Kapitel. Die Platonische Idee der Wissenschaft . . . . .	387
a. Verbundenheit im Erkennen. Die Sokratische <i>δουλογία</i> . . . . .	387
b. Der Platonische Problembegriff und die Zucht des Negativen . . . . .	389
c. Überzeugungskraft und Kontakt mit der Sache . . . . .	390
d. Die Überzeitlichkeit der Problemgehalte . . . . .	391
43. Kapitel. Das innere Gesetz der Wissenschaft . . . . .	393
a. Die eindeutige Richtung auf Wahrheit . . . . .	393
b. Das ständige Aufrücken der Einsicht zur gemeinsamen Sache . . . . .	395
c. Exklusivität des Wissens und radikaler Ausschluß des Unechten . . . . .	396
d. Ausschluß von Majorität und öffentlicher Meinung . . . . .	398
e. Die Idee der geschichtlichen Mission im Geiste der Wissenschaft . . . . .	399
f. Expansionstendenz und Erziehung zur Sachlichkeit . . . . .	401
g. Hegels „Eule der Minerva“ . . . . .	403

### Dritter Teil

## Der objektivierter Geist

### I. Abschnitt. Phänomen und Formen der Objektivierung

44. Kapitel. Geschaffenes Werk und geistiges Gut . . . . .	406
a. Objektivierung als Fixierung, Herausstellung und Ablösung . . . . .	406
b. Abgelöstheit und Überdauern der Objektivierung . . . . .	407
c. Irrealität als Enthobensein. Schaffender und geschaffener Geist . . . . .	409
d. Unselbständige und verselbständigte Objektivierung . . . . .	410
e. Flüchtigkeit und Fixierung. Selbständige Seinsform . . . . .	412
f. Die Grenze der Verselbständigung . . . . .	414

	Seite
45. Kapitel. Erhaltung und Hineinragen der Objektiv- vation . . . . .	416
a. Das Menschenwerk und sein Fortbestehen . . . . .	416
b. Die Arten des Hineinragens und ihr Ineinandergreifen . . . . .	417
c. Bewegende Kraft der Objektivtion in den Künsten . . . . .	419
46. Kapitel. Zweischichtigkeit und Rolle der Materie	421
a. Rätselhafte Seinsweise der Objektivtion . . . . .	421
b. Die Aporie im Modus der Erhaltung . . . . .	422
c. Das sinnliche Realgebilde als tragende Seins- schicht . . . . .	424
d. Das Verhältnis von Vordergrund und Hintergrund . . . . .	425
e. Wort und Schrift. Hören und Verstehen . . . . .	426
47. Kapitel. Verbundenheit der Schichten im künst- lerischen Werk . . . . .	428
a. Der ästhetische Gegenstand und seine Werte . . . . .	428
b. Die Plastik. Stillstehende Form und geschaute Bewegung . . . . .	430
c. Die Malerei. Erscheinender Raum und erscheinendes Licht . . . . .	431
d. Die Musik. Klang und Klangfolge akustisches und musikal- isches Hören . . . . .	433
e. Die Dichtung. Das geformte Wort und die gedichtete Gestalt . . . . .	435
f. Dramatische Kunst. Realität der Szene und Irrealität der Handlung . . . . .	436
g. Stellung der Architektur als Objektivtion . . . . .	438
48. Kapitel. Konsequenzen zur Ästhetik . . . . .	440
a. Vielfachheit der Schichten und des Erscheinungsverhältnisses . . . . .	440
b. Abwandlung der Schichtenfolge in den Künsten . . . . .	441
c. Zweiheit der Seinsweisen in der strukturellen Vielheit der Schichten . . . . .	443
d. Eigentümlichkeit ästhetischer Werte. Das Wesen des „Schönen“	444
49. Kapitel. Konsequenzen für die Seinsweise des objektivierten Geistes . . . . .	447
a. Parallelität aller Objektivtion in und außer der Kunst . . . . .	447
b. Das Herausgehobensein aus dem Wandel durch das Realgebilde . . . . .	447
c. Ontischer Sinn der Zweischichtigkeit . . . . .	448
d. Der dritte Faktor. Dreigliedrigkeit des Verhältnisses . . . . .	450
e. Das Rätsel des „Darinseins“ und der Schein des unmittelbaren „Aufruhens“ . . . . .	452
f. Die Antinomie der Ablösung und das Ausgeliefertsein . . . . .	454
<b>II. Abschnitt. Geschichtliches Sein des objektivierten Geistes</b>	
50. Kapitel. Die „Anforderung“ in der Objektivtion . . . . .	456
a. Erhaltung und zeitliche Diskontinuität . . . . .	456
b. Selektion der Zeitalter. Falsche Angleichung an das ideale Sein . . . . .	458
c. Das „Ansinnen“ der Objektivtion an den lebenden Geist . . . . .	459
d. Anforderung und Ansprechen . . . . .	461
51. Kapitel. Geschichtlichkeit und Überzeitlichkeit	463
a. Die Objektivtion und der ihr adäquate Geist . . . . .	463
b. Adäquatheit und geschichtliches Bewußtsein . . . . .	464

	Seite
c. Adäquatheit und Kontinuum des lebenden Geistes . . . . .	466
d. Zeitlichkeit des geschichtlichen Seins und Zeitlosigkeit des Ge- haltes . . . . .	467
e. Erscheinende Zeitlosigkeit und erscheinende Idealität . . . . .	469
f. Zeitlichkeit der Erscheinung und Erscheinung der Zeitlosigkeit	472
<b>52. Kapitel. Künstlerisches und gedankliches Geistes- gut . . . . .</b>	<b>473</b>
a. Das Überzeitliche im Schrifttum des Gedankens . . . . .	473
b. Erscheinende Gegenständlichkeit des geistigen Gutes . . . . .	476
c. Verschiedenheit der Anforderung und des Verstehens . . . . .	477
d. Reflektiertes und unreflektiertes Verstehen . . . . .	479
e. Das Herausgefordertsein des lebenden Geistes zur Auseinander- setzung . . . . .	481
<b>53. Kapitel. Geschichtsphilosophischer Aspekt . . . . .</b>	<b>483</b>
a. Getragene Autonomie des objektivierten Geistes . . . . .	483
b. Geschichtliche Überschneidung der Arten des Hineinragens . . . . .	484
c. Der ruhende und der bewegliche Faktor. Wiedergeburt des Ver- gangenen . . . . .	486
d. Rückkehr in den lebenden Geist. Bewegende Kraft und Auf- lockerung der Objektivierung . . . . .	487
<b>54. Kapitel. Die Rückwirkung in den Künsten . . . . .</b>	<b>489</b>
a. Verhältnis von Rückkehr und Rückwirkung . . . . .	489
b. Auswirkung künstlerischer Gestalten im lebenden Geist und seine Rückwirkung auf sie . . . . .	490
c. Geschichtlicher Wandel dramatischer Gestalten . . . . .	491
d. Allgemeiner Gehaltwandel des Kunstwerkes im Wandel der Schau . . . . .	493
e. Überzeitlichkeit und geschichtlicher Wandel des Inhalts . . . . .	494
f. Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit im Kunstwerk . . . . .	496
g. Die Ergänzung und ihr Spielraum in der künstlerischen Schau . . . . .	497
<b>55. Kapitel. Das Absinken der Begriffe . . . . .</b>	<b>499</b>
a. Gedanklicher Zusammenhang und herausgebrochene Begriffe . . . . .	499
b. Fortschreitende Abstraktion und geschichtliches „Absinken“ . . . . .	500
c. Wiederherstellung des Abgesunkenen. Unselbständigkeit des Be- griffs . . . . .	502
d. Das Absinken von Theorien und Systemen . . . . .	503
e. Aufstieg der Begriffe im lebenden Geiste . . . . .	505
f. Generelles Verhältnis von Aufstieg und Absinken . . . . .	507
<b>56. Kapitel. Einzigartige Stellung des Kunstwerkes in der Geschichte . . . . .</b>	<b>508</b>
a. Unschuldiges und verhängnisvolles Absinken . . . . .	508
b. Das geschichtliche „Aufrücken“ künstlerischer Schöpfungen . . . . .	510
c. Vergängliche Masse der Produktion und das Stehenbleiben des Monumentalen . . . . .	512
d. Heraufreißende Kraft der Kunst und Ohnmacht der Abstraktion . . . . .	514
e. Künstlerischer Wert und bewegende Kraft . . . . .	515

	Seite
<b>III. Abschnitt. Objektivierter und lebender Geist</b>	
57. Kapitel. Bewegende und hemmende Kraft . . . . .	516
a. Der lebende Geist als tragender und betroffener . . . . .	516
b. Das Zurückfallen der Objektivierung auf den lebenden Geist . .	518
c. Das Sichwissen des Geistes in seinen Objektivierungen . . . . .	520
58. Kapitel. Die Objektivierung als Fessel des Geistes . . . . .	521
a. Belastung des lebenden Geistes mit seinen Objektivierungen . .	521
b. Der Konflikt zwischen lebendem und objektiviertem Geist . . .	522
c. Freiheit und selbstgeschaffene Fesselung des lebenden Geistes .	524
d. Lebendiges Ethos und objektiviertes „Moral“ . . . . .	526
e. Frühes Einsetzen des Konflikts. Opposition und Durchbruch . .	527
f. Das Verschwinden der Fessel in den Künsten . . . . .	528
59. Kapitel. Ringen des lebenden Geistes mit dem objektivierten . . . . .	530
a. Bindung des künftigen Geistes und seine revolutionäre Gegen- tendenz . . . . .	530
b. Konservatives und revolutionäres Prinzip des Geistes . . . . .	531
c. Dunkles Wissen des lebenden Geistes um Hemmendes und Be- freiendes . . . . .	532
d. Zweischneidige Verewigung. Unernst gegen Unernst . . . . .	533
e. Abwerfen und „Absinken“. Verhältnis zur lebendigen Schöpfer- kraft . . . . .	535
f. Geschichtliches Abwirtschaften alles Geschaffenen . . . . .	537
60. Kapitel. Entfesselung und Selbstbefreiung . . . . .	538
a. Kraftprobe des lebenden Geistes. Natürliche Auflösung der Fessel . . . . .	538
b. Befreiende Wirkung von Werken großen Formates . . . . .	539
c. Das Anhaften der Form und die Selbstbefreiung des lebenden Geistes . . . . .	541
d. Mitteilung, Formgebung und Kunstschöpfung als Selbstbe- freiung . . . . .	542
e. Weltbilder und Systeme. Rationalismus und Vereinfachung . .	544
f. Die mythischen Gestalten. Befreiung und Bindung . . . . .	545
61. Kapitel. Hineinragen in die Gegenwart und Hin- ausragen in die Zukunft . . . . .	546
a. Verhältnis des lebenden Geistes zu seiner Geschichte . . . . .	546
b. Differenzierung des Verhältnisses . . . . .	548
c. Unbewußte und bewußte Wirkung in die Zukunft . . . . .	551
d. Das Sichwenden an die Zukunft. Der Ruf in die Geschichte . .	552
e. Gewicht des Werkes und weltgeschichtliche Mission . . . . .	554
f. Das geschichtliche Wagnis und seine Rechtfertigung . . . . .	555
62. Kapitel. Das Geschichtsbewußtsein des lebenden Geistes . . . . .	557
a. Lebendiges, Mitgeschlepptes und Abgetanes . . . . .	557
b. Das Gewicht des Abgetanen für das reine Geschichtsbewußtsein	559
c. Historisches Wissen als Selbstbewußtsein des lebenden Geistes	561
d. Transposition des Vergangenen in die Geistesform der Gegenwart	563

# Geschichtsphilosophische Einleitung

## 1. Die drei Aufgaben der Geschichtsphilosophie

Das Problem des geistigen Seins ist nicht einfach das der Geschichtsphilosophie. Weder ist Geschichte bloß Geistesgeschichte, noch ist der Geist bloß Geschichtlichkeit. Wohl aber hat aller Geist seine Geschichtlichkeit; und wohl ist mit Geschichte im strengen Sinne allemal Geschichte des Menschen gemeint. Der Mensch ist geistiges Wesen, das einzige dieser Art, das wir kennen. Er ist gewiß nicht „nur“ geistiges Wesen, aber eben doch „auch“ und wesentlich geistiges Wesen. Und als solches ist er geschichtliches Wesen. Das geistlose Sein hat keine Geschichte.

Dieser Zusammenhang rückt das Problem des geistigen Seins von vornherein in die nächste Nähe des geschichtsphilosophischen Problemkreises. Es bedarf hier vor aller Untersuchung einer Abgrenzung und einer positiven Fassung des Problemzusammenhanges. Beides dürfte am ehesten gelingen, wenn man bewußt von geleisteter Vorarbeit ausgeht. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese in unserer Zeit nicht beim Problem des geistigen Seins liegt, sondern beim Problem der Geschichtsphilosophie. Das ist der Grund, warum diese Einleitung eine geschichtsphilosophische sein muß.

Sie beschreibt damit einen Umweg. Aber der Umweg ist bei gegebener Problemlage immer noch der kürzeste, relativ auf sie also der gerade Weg.

Die Problemlage selbst ist indessen eine gespaltene. Und das ist tief charakteristisch für die geschichtsphilosophischen Versuche unserer Tage. Was eigentlich hat eine Philosophie der Geschichte neben der positiven Geschichtsforschung zu suchen? Das ist die Frage nach der Frage, die sie zu stellen hat. Und schon in ihr ist keine Einhelligkeit. Einig ist man sich nur, daß es Geschichtsprobleme gibt, die keine solchen der Geschichtsschreibung sind. Aber welches sie sind und in welcher Grundfrage sie konvergieren, darüber ist Streit.

Wo Streit ist in der Wissenschaft, da gibt es ein lebendiges Verhältnis zur Sache, da stehen Perspektiven offen. Die Philosophie zumal hat stets aus ihren Fehden am meisten gelernt. Gerade die Vielspältigkeit der Meinungen im philosophischen Geschichtsproblem ist lehrreich. Sie beweist, daß es mehr als eine Problemgruppe gibt, die zu bewältigen wäre. Es ist deswegen sinnvoll, die Vielspältigkeit ernstzunehmen und auszuwerten. Denn eben die Mannigfaltigkeit der Fragen wie der Arten des Vorgehens dürfte anzeigen, daß hier nicht alles auf eine einzige Grundfrage hinausläuft — oder auch, daß die Grundfrage, die vielleicht wirklich dahinter steht, noch nicht zur Spruchreife gelangt ist.

Man kann hier drei Problemgruppen unterscheiden, die alle im heutigen Denken vertreten sind, sich aber dem Inhalt, der Interessenrichtung und den Vertretern nach sehr bestimmt voneinander abheben.

1. Wir kennen aus den Quellen nur Teile des Geschichtsprozesses. Wie verläuft er als Ganzes? Wohin geht seine Tendenz, wenn man ihn über die Gegenwart hinaus in die Zukunft verfolgt? Gibt es in ihm Ziele, auf die er hinsteuert? Oder wenigstens Gesetze, die ihn beherrschen?

2. Unser Wissen um das geschichtlich Ferne ist nicht nur lückenhaft, sondern auch inadäquat, voller Vorurteile und habituellen Fehler. Wie hat geschichtliche Erkenntnis zu arbeiten, sofern sie Anspruch auf wissenschaftliche Geltung macht?

3. Unser eigenes Leben und Erkennen ist geschichtlich eingebettet. Wir kennen es naiverweise nur in seiner Unmittelbarkeit, nehmen seine Formen für absolute, uns selbst als objektive Beurteiler. Wie aber sind wir selbst — einschließlich unseres geschichtlichen Verstehens — geschichtlich bedingt? Wie ist unsere eigene Geschichtlichkeit ontisch aufgebaut? Und wie kommen wir als Suchende und Verstehende über die eigene geschichtliche Bedingtheit hinweg?

Von diesen drei Problemgruppen ist die erste die der Geschichtsmetaphysik, die zweite die der Methodologie historischen Denkens, die dritte die des Historismus und seiner Überwindung. Die erste hat mit der positiven Geschichtsforschung noch den Gegenstand gemeinsam, den Gang der Weltgeschichte; sie fragt nur anders nach ihm. Sie ist der Einstellung nach naiv, die Theorien, die sie hervortreibt, sind allesamt dogmatisch. Die Ge-

fahr, der sie ausgesetzt bleibt, ist die alles spekulativen Denkens, die konstruktive Grenzüberschreitung möglichen Wissens. In der zweiten Problemgruppe setzt die philosophische Kritik des historischen Denkens ein, radikal genug, um nicht nur die Geschichtsspekulation, sondern zugleich auch das positive Forschen des Historikers zu betreffen. Der Historismus endlich lenkt die Frage der Kritik wieder auf die des Geschichtsprozesses zurück, indem er die Aspekte, gegen welche sich die Kritik richtet, wiederum als Produkte ebenderselben geschichtlichen Entwicklung zu fassen sucht, deren Verlauf in ihnen begriffen werden sollte.

So könnte es scheinen, daß die drei Problemgruppen einander in eindeutig aufsteigender Linie überhöhen. Ja, es läge nahe, in der dritten eine Art Synthese der beiden ersten zu sehen, — wenn nicht gerade in ihr die Rückbeziehung auf den Prozeß die Eindeutigkeit der Frage untergrübe. Ist das Wissen um den Geschichtsprozeß selber geschichtsbedingt, so ist das kritische Wissen um diese Bedingtheit doch erst recht bedingt durch ein Wissen um den Geschichtsprozeß. Hier liegt offenbar ein Zirkel vor. Die Kritik fängt sich im eigenen Netz. Die historistische Problemgruppe, so sehr sie folgerichtig und unvermeidlich als Aufgabe dasteht, ist in ihren Voraussetzungen dialektisch. Und solange man die Dialektik nicht lösen kann, ist das Ausgehen von ihr illusorisch.

Das ist der Grund, warum man einstweilen die beiden ersten Problemgruppen als selbständige und von ihr unberührte betrachten muß, insoweit sie die heutige Sachlage in der Geschichtsphilosophie herbeigeführt haben.

## 2. Die Metaphysik der Geschichte

Die Mannigfaltigkeit der spekulativen Geschichtsdeutungen beschränkt sich nicht auf die eigentliche Geschichtsphilosophie. Schon das mythische Denken beginnt damit. Wohlbekannt ist die uralte Auffassung, nach der am Anfang ein „goldenes Zeitalter“ steht, ein Paradieseszustand der Vollkommenheit, gegen den alle weitere Entwicklung nur fortgesetzte Verschlechterung, der Geschichtsprozeß also ein einziger großer Abstieg ist. Jünger ist die umgekehrte Perspektive, die Vollkommenheit und Glückseligkeit in ferner Zukunft erwartet und im Prozeß des Weltgeschehens optimistisch den Aufstieg zu ihr sieht. Ihre Spuren

finden wir auf der Höhe des Griechentums, nicht nur in der Platonischen Utopie, die sichtlich noch an ein nahes Zukunftsbild glaubt, sondern auch in der auf sehr nüchtern-realistischem Boden gewachsenen Vertragstheorie, wie Epikur sie uns erhalten hat.

Für das Denken der christlichen Völker hat Augustin den Gedanken des Aufstieges in klassischer Form als das Durchdringen und die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden gezeichnet. Er schuf damit die Grundidee des teleologischen Geschichtsbildes, das Vorbild der Geschichtstheorien des deutschen Idealismus.

Im Gegensatz zu Herders Idee eines universalen Entfaltungsprozesses, der noch deutlich die Form eines höheren Naturprozesses an sich trägt, arbeitet sich bei Kant in vorsichtig kritischer Fassung der Gedanke des moralischen Endzweckes durch. Wohl sind die Kräfte, die zur Verwirklichung treiben, keine moralischen — sie liegen im „Antagonismus“ der menschlichen Anlagen und Interessen —, doch aber sind sie so beschaffen, daß sie den Menschen zur „bürgerlichen Gesellschaft“, zur „Freiheit unter äußeren Gesetzen“ hindrängen. Die Teleologie des Endzweckes ist hier noch nicht zur metaphysischen These erhoben. Sie verbirgt sich noch hinter der Unverbindlichkeit eines „Als Ob“ — freilich eines nicht als bloße Fiktion verstandenen.

Die spekulativen Systeme des Idealismus lassen dann sehr schnell alle kritischen Vorbehalte fallen, wie in den Grundlagen so auch im Geschichtsproblem. Schelling ging in diesem Punkte schon mit dem „System des transzendentalen Idealismus“ allen voran (1800). Über den Endzweck ist hier kein Streit mehr; in Frage steht nur, wie seine Verwirklichung in der Geschichte als garantiert zu denken ist. Beim Tun des Menschen kann die Gewähr dafür nicht liegen — nicht weil das Tun des Menschen begrenzt ist, auch nicht weil er etwa der Freiheit ermangelte, sondern gerade weil er Freiheit hat. Freiheit eben ist das Gegenteil aller Gewähr für einheitliche Richtung des Prozesses; sie ist ihrem Wesen nach Freiheit zum Bösen wie zum Guten, kann also diesem ihrem Wesen nach nicht die Tendenz auf das Gute hin garantieren. Darin erblickt Schelling den Beweis dafür, daß es ein Walten Gottes in der Geschichte geben muß. Nur Notwendigkeit, die über alle Freiheit übergreift und sie ausgleichend in ihren größeren Duktus einbezieht, kann Verwirklichung gewährleisten. Und so erscheint hier der Mensch als Schauspieler auf der

Bühne des Weltgeschehens, Gott aber als Dichter des großen Dramas.

Das ist nur ein Auftakt. Sind die Grenzen vorsichtigen Wagens einmal überschritten, so ist kein Halten mehr. Fichtes Schrift von den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ (1806), die ein Strafgericht der Aufklärung sein wollte und es für die Besinnlichen auch zweifellos war, gibt eine Periodisierung der Geschichte nach zwei Gesichtspunkten, der Vernunft und der Freiheit, die beide zusammen den Endzweck ausmachen sollen. Im Anfang herrscht die Vernunft widerstandslos, aber ohne Selbstbewußtsein und ohne Freiheit, — ein Zustand der Unschuld, der deutlich sein Vorbild im Paradiesesmythos hat. Ihm folgt die Epoche beginnender Freiheit und Sündhaftigkeit. Die Freiheit nimmt hier die Richtung der Auflehnung gegen die Gebote der Vernunft, weil sie diese für äußere Autorität hält, nicht wissend, daß sie die ihrigen sind. Diese Entwicklung läuft in den offenen Kampf gegen die Vernunft aus, die entfesselte Freiheit feiert den allgemeinen Kehraus aller höheren Gültigkeiten. Diese Epoche versteht Fichte als die der Aufklärung und schildert sie als Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit. Aber die Freiheit kann als rein auflösende nicht bestehen, d. h. sie kann ohne Vernunft nicht bestehen. Sie muß also, einmal erwacht, schließlich einsehen, daß die Gültigkeiten, gegen die sie anging, die ihrigen sind. Sie entdeckt damit ihre Einheit mit der Vernunft und muß zu dieser zurückkehren, indem sie ihr eigenes Wesen erfüllt. Daher sieht Fichte im weiteren Lauf der Weltgeschichte ein Zeitalter der beginnenden Rechtfertigung und Heiligung heraufkommen, an dessen Schwelle er sein eigenes philosophisches Wirken erblickt. Als fünfte und letzte Epoche steht dann folgerichtig die vollkommene Synthese dessen da, was von Anbeginn im Grunde eins war, die Synthese von Freiheit und Vernunft, das goldene Zeitalter der Zukunft, die vollendete Rechtfertigung und Heiligung.

Zwei Dinge fallen in dieser Geschichtskonstruktion auf: die Vereinigung von Abstieg und Aufstieg und der ungleichartige Gang der beiden Momente des Endzweckes, Vernunft und Freiheit. Glückhafter Zustand ist am Anfang und am Ende, die Unseligkeit liegt in der Mitte. Aber ein Tiefstand ist sie nur im Hinblick auf die Vernunft. Sie ist eben Sündhaftigkeit. Aber die Sündhaftigkeit ist eine Phase der erstarkenden Freiheit. Die

Freiheit beginnt in Fichtes Geschichtsbild mit dem Nichts: im Anfang ist gebundene Vernunft ohne Freiheit, in der Mitte ist entfesselte Freiheit ohne Vernunft, am Ende erst finden sich beide und steigern sich gegenseitig zur Vollendung. Der Gang der Freiheit in der Geschichte also ist eindeutiger Aufstieg, während der der Vernunft mit dem Abstieg beginnt, um erst vom Tiefstande ab wieder aufzusteigen. Freiheit und Vernunft beschreiben gleichsam verschiedene Kurven in der selben Zeit. Sie überschneiden und verfehlen sich, bis sie zuletzt zusammentreffen.

Für die Geschichtsmetaphysik ist das nicht ohne Bedeutung. Es liegt darin der Anfang der Einsicht, daß das Werden der Menschheit, selbst wenn man es idealistisch-teleologisch deutet, nicht aus der Einheit eines Prinzips allein verstanden werden kann.

### 3. Hegels Geschichtsphilosophie

Die Hegelsche Philosophie hat einen Abschluß dieses gedanklichen Ringens gebracht, der die Einseitigkeiten der Vorgänger weit hinter sich läßt und an Großartigkeit alles übertrifft, was die Philosophie im Geschichtsproblem hervorgebracht hat. Da für die folgenden Untersuchungen dieses Geschichtsbild in mehr als einer Hinsicht — auch gerade im Hinblick auf das Problem des geistigen Seins — einen Gegenstand dauernder Auseinandersetzung bildet, so ist ein Überblick über seine Thesen hier nicht zu vermeiden. Die nachstehenden Thesen freilich bilden nur eine Auslese aus seinem Gedankenreichtum und präbendieren nicht auf Vollständigkeit. Sie sind im Hinblick auf das Weitere ausgewählt.

1. Die Vernunftmetaphysik des Idealismus geht bei Hegel in eine Metaphysik des Geistes über. Träger des Geschichtsprozesses ist der „objektive Geist“, ein Wesen höherer Ordnung über dem Einzelmenschen, eine allgemeine Geist-Substanz mit eigener Seinsweise und eigenem Leben. Die individuellen Geister verhalten sich zu ihm wie Akzidentien. Nicht sie, sondern er in ihnen ist das Eigentliche, um das allein es geht. Die Individuen sind nur unvollständige Ausprägungen seines Wesens. Sie bestehen nie außerhalb seiner, sind ganz getragen von ihm. Sie können sich wohl verblendet von ihm „abscheiden“, aber der „abgeschiedene Geist“ ist todgeweiht.

2. Dahinter steht die allgemeine Grundthese: der Geist ist alles. Er ist nach Hegel auch die Wahrheit des Geistlosen, des Materiellen, des Lebendigen — nur eben nicht in seiner eigentümlichen Gestalt. Er erwacht im Menschen, gelangt zum Bewußtsein, erkennt sich in ihm aber noch keineswegs vollständig. Er bleibt als unerkannte geistige Gemeinsubstantz hinter der Vielheit der Individuen stehen. Und diese leben aus ihm heraus und in ihm.

3. Die allgemeine Geist-Substantz ist nicht nur Träger, sondern auch Leiter des Weltprozesses. Weltregierung ist die Vernunft. Der Plan des Geschichtslaufes ist das Zusichkommen der Vernunft.

4. Das Wesen der Vernunft ist die Freiheit, Endzweck der Geschichte das Sein der Freiheit, ihre Selbstverwirklichung. Auf diesen Endzweck ist der Prozeß selbstläufig gerichtet, was auch der Einzelmensch in ihr verfolgen möge. Auch in seinem Tun steckt, ihm unbewußt, jederzeit die Tendenz des Geistes zu sich selbst.

5. Die Weltgeschichte ist daher der „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“. Das ist ihr inneres Grundgesetz. Der Geist ist zwar „an sich das Freie“, aber Freiheit ist nur „wirklich“, wenn der, welcher sie hat, um sie weiß. Er ist anders vielmehr tatsächlich unfrei. Seit alters her sind die Völker in dem Maße frei gewesen, als sie „um ihre Freiheit gewußt haben“.

6. Dennoch ist es nicht so, daß alles Gewicht auf dem Endstadium läge, und darin besteht der Hauptunterschied des Hegelschen vom Fichteschen Geschichtsbilde: Der Prozeß selbst ist das Wesentliche der Geschichte, jedes Stadium ist eine eigentümliche Gestalt des Geistes, die nicht wiederkehrt. Der Prozeß ist in das Resultat nur aufgehoben, die geschichtliche Geisteserbschaft der Völker ist die Erhaltung des Wahren in ihnen. Im Ganzen gesehen müssen Prozeß und Resultat inhaltlich zusammenfallen. Denn „die Wahrheit ist das Ganze“.

7. Im so verstandenen Prozeß geht zwar ein einheitlicher „Weltgeist“ durch die Vielheit der geschichtlichen Gestalten. Aber da er sich in diesen entfalten muß, so zerfällt er in die Vielheit der „Volksgeister“. Und damit treibt er verschiedene „Prinzipien“ oder Grundideen geschichtlichen Geistes hervor. Die einzelnen Volksgeister haben jeder sein eigenes „Prinzip“, das zu realisieren ihre Aufgabe in der Welt ist. Der Geschichts-

prozeß ist die Abfolge der Volksgeister und darum als Ideengeschichte die Abwandlung der „Prinzipien“ des Geistes.

8. Die Selbstverwirklichung eines solchen „Prinzips“ setzt im geschichtlichen Leben eines Volkes weit v o r dem Bewußtsein des Prinzips ein. Das Prinzip wirkt als dunkel gefühlte, innerlich-schicksalhafte Aufgabe im gegebenen Völkerkreise der Zeit. Die Verwirklichung des Prinzips aber ist die Selbstverwirklichung des Volkes.

9. Dem entspricht die Periodizität in der Entwicklung eines Volksgeistes in Jugend, Höhe und Alter. Die Jugend eines Volkes, die Zeit harten Emporringens, ist nach Hegel das glückhafte Zeitalter in seiner Geschichte. Hier ist das Individuum noch ganz geborgen im halb unbewußten Gemeingeiste; es ist noch nicht aus ihm herausgetreten zur Selbständigkeit, fühlt sich ganz als Glied des Ganzen. Hier schafft das Volk unbewußt aus seinem Prinzip heraus. Je mehr es der Reife und dem Alter zugeht, um so mehr geht das Schaffen in ein Genießen der Früchte über. Aber die Kraft erlahmt im Genuß; das Individuum tritt hervor, fühlt sich als Selbständiges, scheidet sich damit ab vom Ganzen. Das ist der Anfang der Auflösung. Ein Volk, das verwirklicht hat, was seine Aufgabe war, hat in der Welt nichts mehr zu suchen. Es stirbt ab. Die in Wahrheit Genießenden seiner Früchte sind die nachfolgenden Völker, die ein neues Prinzip in die Welt tragen.

10. Die Mittel der Selbstverwirklichung des Geistes sind die privaten Leidenschaften der Individuen. Die Vernunft bedient sich ihrer, sie überlistet in ihnen den Menschen von innen heraus; sie macht es, daß er im Verfolgen der persönlichen Zwecke jederzeit zugleich ein anderes betreibt und verwirklichen hilft, die Realisation des gemeinsamen Prinzips. Das ist die „List der Vernunft“ in der Geschichte. In dieser Form waltet nach Hegel die Vernunft als Vorsehung in der Geschichte; und damit hängt die eigenartige Stellung der Freiheit bei ihm zusammen. Der Mensch dient dem Prinzip, ohne es zu wissen. Seine Moralität aber ist es, eben dieses auch wissend und aus freier Selbstbestimmung um des Prinzips willen zu tun. So ist seine Freiheit in die Vorbestimmung einbezogen.

11. Im allgemeinen weiß weder der Einzelne noch die Menge, was das eigentliche „Gewollte“ in ihrem Wollen und Streben ist. Alles Große aber in der Geschichte geschieht dort, wo es ins Bewußtsein rückt und mit freiem Einsatz der Person verfolgt wird.

Darum ist es wichtig, daß der Menge gesagt werde, was sie eigentlich und in Wirklichkeit „will“. Das ist die Aufgabe und das Tun des geschichtlich großen Individuums. Die großen Männer der Geschichte sind nicht die, welche mit eigenen Ideen vor die Menge treten und sie etwa mitreißen zu dem, was sie nicht „will“; sondern diejenigen, die der Menge zu sagen wissen, was sie „in Wirklichkeit will“. Das Wollen allein tut es nicht, so wenig wie das Freisein ohne Bewußtsein: man muß auch wissen, was man will. Das Individuum wächst zur geschichtlichen Größe an, indem es sich zum Bewußtsein des gemeinsamen Geistes erhebt. Es gibt diesem damit sein Fürsichsein.

12. Darum ist alles gewaltsame Weltverbessern illusorisch, alle Berufung darauf, „wie es sein sollte“, alle unorganische Umwälzung, alle Besserwisserei des Einzelnen oder einer Gruppe, alle projizierte Ideologie. Es gibt realgeschichtlich nur den stetigen und innerlich notwendigen Gang des objektiven Geistes. Ihm vorgeifen ist Verblendung. Für jede Zeit ist etwas Bestimmtes das Wahre, und für jede ein anderes: das, was im Gange des objektiven Geistes am Werden ist, bzw. was seiner jeweiligen geschichtlichen Fortbewegung entspricht. Ebenso ist aller Pessimismus schief: das Gute ist nicht an den Endzweck verhaftet, es ist immer schon da, immer in Verwirklichung begriffen. Nur der vermag es nicht zu sehen, der keinen Teil an ihm hat. Darum will er ein vermeintlich „Besseres“. Er ist aber von der Geschichte selbst bereits überholt; sie gerade übt Kritik, indem sie fallen läßt, was nicht der Wandlung fähig ist. Sie ist zugleich das Weltgericht.

#### 4. Materialistische Geschichtsphilosophie

Die Hegelschen Thesen einer Kritik zu unterwerfen, erübrigt sich. Kritisiert sind sie oft worden, und zwar immer mit dem gleichen Effekt. Es läßt sich wohl leicht zeigen, wo und wie sie die Grenzen des Haltbaren spekulativ überschreiten; aber damit ist wenig gewonnen, denn wie man den Reichtum der in ihnen gefaßten Geschichtsphänomene dann zu fassen hat, dafür ermangelt es der maßgebenden Gesichtspunkte. Darüber ist kein Streit, daß sie metaphysisch unterbaut sind und daß man mit aller Kritik nur die Konsequenzen dieser Unterbauung trifft. In der vorliegenden Form wird kein Heutiger die Thesen akzep-

tieren. Aber trotzdem spürt man es leicht, daß man mit dem bloßen Abtun ihnen nicht gerecht wird. Es ist damit wie stets in der Philosophie: was leicht zu widerlegen ist, dessen Sinn liegt nicht im Widerlegbaren.

Es wird daher noch die Aufgabe einer späteren Untersuchung sein, zu diesen Thesen eine nicht nur kritisierende, sondern auswertende Stellungnahme herauszuarbeiten. Wie sehr diese Aufgabe eine eminent affirmative, aber bislang unerfüllte ist, läßt sich vorgreifend noch gar nicht zeigen<sup>1)</sup>. Einstweilen aber genügt es, sich diesseits aller Auswertung an das Geschichtsbild, die Konstruktion als solche, zu halten. Und dazu ist es belehrend, der Hegelschen Geschichtsmetaphysik ihr Gegenstück, die „materialistische“, gegenüberzustellen.

Die letztere ist in bewußtem Gegensatz zu Hegel von Marx geschaffen. Sie ist im Grunde keine Geschichts- sondern eine Sozialtheorie, greift aber doch so stark in die Geschichtsdimension über, daß sich ein ebenso konstruktives Geschichtsbild ergibt. Der Gegensatz aber kommt dadurch zustande, daß sie nicht von der Sphäre des Geistes, sondern von der des Bedürfnisses und der Wirtschaft ausgeht.

Nach Marx entscheiden in der Geschichte immer die ökonomischen Verhältnisse, und zwar speziell die Produktionsverhältnisse. Sie entscheiden nicht nur über Markt, Börse, Handelspolitik, nicht nur über Lebenshaltung und äußeres Wohlergehen, sondern erst recht über die geistigen Strömungen und ihren Wandel. Aller menschlichen Betätigung und aller Entfaltung menschlicher Verhältnisse liegt der ständige Lebensbedarf zugrunde. Der Mensch muß sein Leben fristen. Er muß beschaffen, wessen er bedarf, muß „produzieren“.

Das Beschaffen wiederum hängt an den Mitteln und Kräften, mit denen er arbeitet. Die Art des Werkzeuges, der ausgenutzten Naturkraft, der eigenen Arbeitskraft, die er einsetzt, sind das Entscheidende. Die Produktionsform also ist bestimmt durch die Produktionsmittel. Ein einfaches Werkzeug kann jeder besitzen, Maschinen kann nur der Kapitalist besitzen. Das Aufkommen der Maschine als Produktionsmittel zwingt also dem, der mit ihr arbeitet, ein Dienstverhältnis auf, das sein Leben von Grund aus

<sup>1)</sup> Vgl. unten II. Teil, Kap. 18.

umgestaltet. Die Produktionsform ist eine andere geworden, und mit ihr die Lebensform.

Die Produktionsform ihrerseits treibt somit weiter eine bestimmte Gesellschaftsform hervor. Sie läßt ganze Klassen entstehen, gibt ihnen das Gepräge, die Interessenrichtung und das soziale Verhältnis zu anderen Klassen, spitzt die Gegensätze zu und läßt den „Klassenkampf“ entstehen. So greift sie gestaltend durch in das soziale, politische, geistige Leben. Denn jede Art gesellschaftlicher Verhältnisse prägt sich in geistigen Tendenzen, Ideen, Wertungen aus. Das aber heißt: die Gesellschaftsform ist weiter bestimmend für die „Ideologie“.

In der Konsequenz dieser dreifach gestaffelten Abhängigkeit liegt es nun ferner, daß der Ideologiebegriff sich ungeheuer erweitert und schließlich die ganze Fülle der geistigen Welt mit all ihren Sondergebieten umfaßt: die Moral, das Wissen, die Bildung, Kunst, Weltanschauung, Religion. Auf der geschichtlichen Verschiedenheit der Besitz- und Arbeitsverhältnisse erhebt sich so in voller Abhängigkeit von ihr ein ebenso mannigfaltig variierender Überbau von Anschauungen, Denkweisen, Wertschätzungen, Vorurteilen, Illusionen. Jeder Klassentypus, jede soziale Lebensform erscheint auf diese Weise notwendig gefolgt vom Epiphänomen des besonderen Geistes, der ihr entspricht (des „Bewußtseins“ sagt Marx, aber er meint den ganzen Typus und die Richtung des Geisteslebens). Nicht der Geist also bestimmt das geschichtliche Sein, sondern das geschichtlich gewordene Sein — und letzten Endes das ökonomische — bestimmt den Geist. Und nicht der Geist lenkt die Geschichte, sondern er wird in ihr sehr gröblich gelenkt durch die wirtschaftlichen Mächte.

Freilich muß er auch zurückwirken auf diese. Die Ideologie erweist sich eben doch auch als ein geschichtlicher Faktor — ein sekundärer zwar, aber einmal entstanden nicht ohne beträchtliche Stoßkraft. Das kommt bei Marx sehr plastisch heraus in seiner Theorie des Klassenkampfes; denn dieser wird im Namen einer spezifischen Ideologie geführt. Engels und die späteren Fortbildner der Theorie sind darin noch weiter gegangen, bis zu einer Art Wechselwirkung von Ideologie und Ökonomie, oder einer gegenseitigen Anpassung aneinander. Aber damit wird das Grundverhältnis, wie es Marx gezeichnet, nicht aufgehoben, daß das ganze geistige Leben erst einmal von den wirtschaftlichen Mäch-

ten hervorgetrieben ist, und alles neue Hervortreiben aus derselben Quelle kommt. —

Auch diese Thesen sollen hier nicht kritisiert werden. Sie werden ohnehin in unserer Zeit mehr diskutiert als irgendwelche anderen. Das letzte Wort ist über sie zweifellos noch nicht gesprochen. Auch dürfte die Krisis bei ihnen nicht so sehr im geschichtsphilosophischen Problemkreise liegen als im soziologischen und sozialpolitischen. In diesen aber handelt es sich um zu große Gegenwartsnähe und Aktualität. Für unser Problem liegt das Grundsätzliche auf anderer Ebene. Und damit rücken die Thesen in eine andere Perspektive.

##### 5. Die grundsätzliche Fehlersituation in der Geschichtsphilosophie

Hält man die Hegelsche und die Marxsche Geschichtsphilosophie gegeneinander, so fällt zunächst nur die Gegensätzlichkeit auf. Es ist ein fast kontradiktorischer Gegensatz der Position, in dem Punkt für Punkt die eine Theorie zu verneinen scheint, was die andere behauptet. Sofern nun, wie zu erwarten, in beiden ein Wahrheitskern steckt, so muß man schließen, daß die beiderseitigen Fehler in der Einseitigkeit der Ausgangspunkte liegen; und sofern diese auf beiden Seiten in gewissen Phänomenen bestehen, die sich jederzeit aufweisen lassen, so ist weiter zu schließen, daß beide Theorien nur einen Bruchteil des Gesamtphänomens der Geschichte vor Augen haben.

Indessen kommt man hier so billigen Kaufes nicht davon. Wo ein Gegensatz sich dem kontradiktorischen Verhältnis nähert, da muß — so lehrt die Logik — ein gemeinsames *genus* zugrundeliegen. Bei widersprechenden Theorien kann ein solches nur in der Gemeinsamkeit einer unausgesprochenen Voraussetzung liegen. Und wenn die letztere sich als irrig erweist, so stellt sich damit der Grundfehler beider als ein gemeinsamer heraus.

An diesem Punkte läßt sich neu einsetzen. Es fragt sich: wo liegt das gemeinsame Grundsätzliche, innerhalb dessen die Theorien einander widersprechen? Man wird es nicht innerhalb der Thesen suchen dürfen, sondern wie gesagt als Unausgesprochenes hinter ihnen. Man hat sich also beide Perspektiven auf ihre logischen Strukturen hin anzusehen. In der Form des Aufbaus verrät sich die metaphysische Voraussetzung.

Was sich da zeigt, ist etwas ganz Einfaches — ein Allzu-einfaches. Beide Theorien setzen eindeutige Abhängigkeit zwischen den Faktoren des Geschichtsprozesses voraus. Nicht um zeitliche Abhängigkeit im Prozeß handelt es sich dabei — diese könnte ja auch eine homogene sein, zwischen Gleichartigem —, sondern um die in anderer Dimension gelagerte, an sich zeitlose Abhängigkeit der heterogenen Phänomengruppen im geschichtlichen Sein; letzten Endes also um das Abhängigkeitsverhältnis zwischen ungeistigem und geistigem Sein. Denn darum ist kein Streit, daß in dem Gesamtgehalt einer geschichtlichen Phase stets beides zusammen und in engster Beziehung ist. Es fragt sich nur, ob die geistige Entwicklungsphase die „materielle“ (die ökonomisch-gesellschaftliche) bestimmt, oder diese die geistige.

Hier also liegt das Gemeinsame beider Theorien. Und erst von diesem Gemeinsamen aus läßt sich der Gegensatz genauer fassen. Beide suchen von einer einzigen Phänomengruppe aus das Ganze des geschichtlichen Seins zu verstehen. Bezeichnet man innerhalb des Ganzen das geistige Sein als die höhere Schicht, das wirtschaftliche als die niedere, so läßt sich formelhaft sagen: Hegel sucht das Ganze „von oben her“ zu begreifen, Marx „von unten her“. Beide aber suchen es ausschließlich von einem Ende her zu begreifen, nur eben vom entgegengesetzten. Hegel läßt keinen Raum dafür, daß neben dem Geiste und seiner Selbstverwirklichung auch noch ökonomische Dinge selbständig in die geschichtliche Entwicklung eingreifen könnten; Marx wiederum sieht keinen Spielraum ursprünglich geistiger Tendenzen neben den Auswirkungen der Produktionsformen vor. Beide also stimmen darin überein, daß sie nur einseitige, irreversible Abhängigkeit gelten lassen, das Ineinandergreifen selbständiger Determinationen verschiedener Schichten aber von vornherein ausschließen. Sie fassen beide das geschichtliche Sein rein monistisch auf, lassen nur eine Quelle bestimmender Mächte zu — als wäre es ausgemacht, daß deren nicht vielerlei verschiedene, durchaus autonome, nebeneinander bestehen und sich die Wage halten könnten.

So begehen sie beide denselben Fehler, nur mit umgekehrtem Richtungsvorzeichen. Man kann das auch so ausdrücken: sie tun beide so, als wäre von der Alternative auszugehen, geschichtliches Sein könnte nur entweder „von oben“ allein oder „von unten“ allein bestimmt sein. Sie übersehen beide, daß diese beiden Fälle

keine Alternative ausmachen, daß die Disjunktion nicht vollständig ist, daß es noch sehr andere Formen der Bestimmtheit geben kann. Es kann nicht nur heterogene Determination in einem Geschichtslauf zusammenwirken — sich vielleicht befehlen, gegenseitig beschränken oder auch intensivieren —, sondern es kann auch noch andere Schichten des geschichtlichen Seins, außer den extrem gelagerten, geben, und diese können ebenso wie jene auch eigentümliche und selbständige Bestimmung zum Ganzen beitragen. Die Gesellschaftsform z. B., die als solche weder ein ökonomisches noch ein geistiges Gebilde ist, könnte neben allen äußeren Faktoren, die bestimmend von oben oder unten in sie hineinspielen, auch noch ihrerseits ihr Eigengesetz haben, das als selbständige Determinante auf das Ganze Einfluß haben dürfte.

Was die extremen Theorien in ihrer Einseitigkeit gemeinsam haben, macht recht eigentlich die Problemlage der Geschichtsphilosophie aus — eine heute schon alte, aber noch keineswegs überwundene. Sie zeigt die typische Fehlersituation der Problemfassung selbst: das Problem ist von zwei Seiten angegriffen, aber von beiden nicht in seiner Ganzheit und Fülle ergriffen.

#### 6. Allgemeiner metaphysischer Aspekt der Problemlage

Was es mit einer solchen Fehlersituation auf sich hat, sieht man am besten an der Tatsache, daß sie in zahlreichen Problemen wiederkehrt. Am bekanntesten wohl ist sie in der Metaphysik des Organischen. Bis heute bekämpfen sich dort zwei entgegengesetzte Theorien, Mechanismus und Vitalismus. Jener erklärt „von unten“, dieser „von oben“ her. Das Kausalitätsprinzip ist und bleibt eine Kategorie der niederen Seinsschicht, der anorganischen Natur; die Teleologie dagegen — und aller Vitalismus operiert mit ihr, offen oder versteckt — ist und bleibt eine Kategorie der höheren Seinsschicht, des Bewußtseins. Daß der Organismus auch ein eigenes Determinationsprinzip haben könnte, das jenen beiden selbständig gegenüberstände, ist eine dritte Möglichkeit, die greifbar nahe liegt, aber gegen die herrschenden und alteingewurzelten Vorurteile nicht aufkommt, obgleich auch empirischerseits die Anzeichen dafür nicht fehlen.

Nicht viel anders ist es im anthropologischen Problem, das heute wieder namhafte Köpfe beschäftigt. Der Mensch ist ein mannigfaltig geschichtetes Wesen, er ist zum mindesten geistiges

und physisches Wesen ineins. Das Gegebene wäre, ihn aus eben dieser Schichtung heraus zu verstehen. Statt dessen sehen wir immer wieder Theorien aufkommen, die ihn entweder allein vom Geist (etwa vom Ethos und von der Freiheit) aus, oder allein vom Naturhaften aus verstehen wollen. Zu den letzteren sind auch diejenigen zu rechnen, die mit den Mitteln einer naturwissenschaftlich orientierten Psychologie vorgehen.

Allgemein läßt sich sagen, es herrscht in der Metaphysik die Tendenz vor, komplexe Gebilde einseitig-monistisch von oben oder von unten her zu begreifen, mit Kategorien also, die nicht ihre eigenen sind und bestenfalls nur Teilmomente in ihnen ausmachen, nicht aber die Eigenart des Ganzen erschließen können. Es spielt hier das althergebrachte Vorurteil hinein, Erklärung aus „einem Prinzip“ sei die beste, Einfachheit sei das Siegel der Wahrheit. Man scheut sich vor jeder Art Vielheit der Prinzipien, man fürchtet den Pluralismus schon in seiner einfachsten Gestalt als Dualismus, über die hinaus man zumeist gar nicht reflektiert. So kommt es, daß wir in der Metaphysik zwei Grundtypen der Welterklärung haben, die einander fast unvermittelt, oft geradezu kontradiktorisch zugespitzt gegenüberstehen. Es gibt die Welterklärung „von oben“ und die „von unten“. Jene hält sich an Vernunft, Geist, Ideen, Gott, diese an Materie, Naturgesetze, Kausalität. Jene vergeistigt Materie und Natur, diese erniedrigt den Geist zum Annex der Materie.

Die lange Reihe der philosophischen „Ismen“ zeigt deutlich diese Dualität des Typus. Der Fehler im Ausgang rächt sich in der Gespaltenheit und Unversöhnlichkeit der Denkweisen. Der Dualismus, den man in beiden Lagern zu fliehen suchte, ist so nicht zu vermeiden. Er kehrt in der Zweiheit der Lager selbst wieder. Die Gesamtsituation der Metaphysik eben ist eine charakteristische Fehlersituation. Der Fehler aber ist im Grunde auf beiden Seiten derselbe.

#### 7. Ontologische Klärung der Sachlage

Einen Grundfehler aufdecken und ihm abhelfen ist nicht dasselbe. Meist in der Philosophie beginnt nach der Aufdeckung erst die eigentliche Ratlosigkeit. Im vorliegenden Falle läßt sich das nicht sagen. Das Gesamphänomen der „Welt“, so undurchdringlich es im einzelnen sein mag, zeigt doch unbestreitbar und schon für den oberflächlichen Blick erkennbar den Charakter der Schich-

tung. Gelingt es, diesem Charakter wenigstens mit der Problemstellung gerecht zu werden, so ist die Fehlersituation behoben.

Um die Mehrschichtigkeit zu begreifen, genügt es, sich an allgemein Bekanntes zu halten. Niemand zweifelt, daß organisches Leben sich vom Physisch-Materiellen wesenhaft unterscheidet. Aber es besteht nicht unabhängig von diesem; es enthält es in sich, beruht auf ihm, ja die Gesetze des Physischen erstrecken sich tief in den Organismus hinein. Was nicht hindert, daß dieser über sie hinaus noch seine Eigengesetzlichkeit habe, die in jenen nicht aufgeht. Solche Eigengesetzlichkeit überformt dann die niedere, allgemein physische Gesetzlichkeit.

Ähnlich ist es mit dem Verhältnis des seelischen Seins zum organischen Leben. Das Seelische ist, wie die Bewußtseinsphänomene beweisen, dem Organischen durchaus unähnlich, es bildet offenbar über ihm eine eigene Seinsschicht. Aber es besteht überall, wo wir ihm begegnen, in Abhängigkeit von ihm, als getragenes Sein. Wenigstens kennen wir in der wirklichen Welt kein Seelenleben, das nicht vom Organismus getragen wäre. Wollte man nun hieraus schließen, daß es auch keine eigentümlichen Bestimmtheiten und Gesetze habe, die nicht in denen des Organischen aufgehen, so würde man wiederum das Phänomen verkennen und der „Erklärung von unten“ verfallen. Die Psychologie hat es über jeden Zweifel erhoben, daß hier eine spezifisch seelische Eigengesetzlichkeit waltet; wir kennen sie zwar noch wenig (die Psychologie ist ja eine junge Wissenschaft), aber alles, was wir von ihr erfassen, zeigt deutlich ihre Eigenart, Selbständigkeit, Unableitbarkeit. Das seelische Sein ist also zwar getragenes Sein, aber in seiner Eigenart ist es bei aller Abhängigkeit autonom.

Schließlich ist es seit der Überwindung des Psychologismus eine wohlbekannte Tatsache, daß auch das Reich des geistigen Seins in dem des seelischen und seiner Gesetzlichkeit nicht aufgeht. Weder die logische Gesetzlichkeit noch das Eigentümliche von Erkenntnis und Wissen hat sich psychologisch ausschöpfen lassen. Noch viel weniger die Sphäre des Wollens und Handelns, der Wertung, des Rechts, des Ethos, der Religion, der Kunst. Diese Gebiete alle ragen, schon rein dem Phänomengehalt nach, weit hinaus über das Reich der psychischen Phänomene. Sie bilden als geistiges Leben eine Seinsschicht eigener und höherer Art, mit deren Reichtum und Mannigfaltigkeit sich die niederen nicht entfernt messen können. Aber auch hier waltet das gleiche Verhält-

nis zum niederen Sein. Der Geist schwebt nicht in der Luft, wir kennen ihn nur als getragenes Geistesleben — getragen vom seelischen Sein, nicht anders als dieses vom Organischen und weiter vom Materiellen getragen ist. Auch hier also, und zwar hier erst recht, handelt es sich um Autonomie der höheren Schicht gegenüber der niederen, gerade in der Abhängigkeit von ihr.

### 8. Kategoriale Mannigfaltigkeit und Dependenzgesetzlichkeit

Man sieht nun, worauf es in einem solchen Schichtenbau hinausläuft. Drei Punkte sind es, in denen sich das Verhältnis der Seinsschichten zusammenfassen läßt.

1. Jede Schicht hat ihre eigenen Prinzipien, Gesetze oder Kategorien. Niemals läßt sich das Sein einer Schicht aus den Kategorien einer anderen in seiner Eigenart verstehen, und zwar weder aus denen der höheren — denn sie treffen nicht zu —, noch aus denen der niederen — denn sie reichen nicht hin. Das Reich der Kategorien ist nicht monistisch angelegt; Erklärung der ganzen Welt aus einem Prinzip oder einer Prinzipiengruppe ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wo und wie immer sie versucht wird, da führt sie zur Vergewaltigung kategorialer Eigenart. Das Kategorienreich ist vielmehr selbst ein geschichtetes. Seine Mannigfaltigkeit ist von derselben Größenordnung wie die der Seinsschichten.

2. Im Schichtenbau der Welt ist immer die höhere Schicht getragen von der niederen. Insofern hat sie kein selbständiges, sondern nur ein „aufruhendes Sein“. Man kann dieses Aufruhn als durchgängige Abhängigkeit des Höheren vom Niederen verstehen: ohne materielle Natur kein Leben, ohne Leben kein Bewußtsein, ohne Bewußtsein keine geistige Welt. Die Richtung dieser Abhängigkeit läßt sich nicht umkehren; man kann nicht sagen: ohne Leben keine Materie, ohne Bewußtsein kein Leben usf., die Tatsachen sprechen dagegen. Dem entspricht die Richtung der Dependenz im Kategorienreich: niedere Kategorien kehren in den höheren als Elemente wieder, die höheren also stehen in Abhängigkeit von den niederen, sie können deren Gefüge nicht durchbrechen, sondern nur überformen oder überbauen. Die niederen Kategorien sind die stärkeren. Dieses „Gesetz der Stärke“ ist das Grundgesetz der kategorialen Dependenz.

3. Die Abhängigkeit der höheren Seinsschicht ist aber durchaus keine Beeinträchtigung ihrer Autonomie. Die niedere Schicht ist für sie nur tragender Boden, *condicio sine qua non*. Die besondere Gestaltung und Eigenart der höheren hat über ihr unbegrenzten Spielraum. Das Organische ist zwar getragen vom Materiellen, aber sein Formenreichtum und das Wunder der Lebendigkeit stammen nicht aus ihm her, sondern treten als ein *Novum* hinzu. Ebenso ist das Seelische über dem Organischen, das Geistige über dem Seelischen ein *Novum*. Dieses *Novum*, das mit jeder Schicht neu einsetzt, ist nichts anderes als die Selbständigkeit oder „Freiheit“ der höheren Kategorien über den niederen. Es ist eine Freiheit, welche die Abhängigkeit auf ihr natürliches Maß einschränkt und so mit ihr in der Einheit eines durchgehenden kategorialen Schichtungsverhältnisses koexistiert. Man kann ihr Gesetz in Vereinigung mit dem vorigen so aussprechen: die niederen Kategorien sind zwar die „stärkeren“, aber die höheren sind über ihnen dennoch „frei“<sup>1)</sup>.

Das Gesetz der Stärke und das der Freiheit bilden zusammen ein unlösliches, durchaus einheitliches Verhältnis; ja sie bilden im Grunde eine einzige kategoriale Dependenzgesetzlichkeit, welche das Schichtenreich der Welt von unten auf bis in seine Höhen beherrscht. Diese Gesetzlichkeit besagt nichts Geringeres als die Synthese von Abhängigkeit und Autonomie. Mit Abhängigkeit rechnen alle philosophischen Theorien, aber mit einer Selbständigkeit in der Abhängigkeit rechnen sie nicht. Und zwar deswegen nicht, weil sie nur mit totaler Abhängigkeit rechnen. Gerade totale Abhängigkeit aber gibt es im Stufenreich der Seinsschichten nicht. Gäbe es eine Abhängigkeit „von oben her“, so brauchte dem nicht so zu sein; denn die höheren Kategorien sind die unvergleichlich reicheren, ihre Bestimmungsfülle, wenn sie auf das niedere Sein übergriffe, würde dieses nicht nur ausreichend bestimmen, sondern überbestimmen, und dieses wäre dann in der Tat total abhängig von ihnen. Aber sie greifen nicht über, sie sind die „schwächeren“ Kategorien, das niedere Sein hat seine vollständige Bestimmtheit aus sich selbst. Es gibt keine Abhängig-

<sup>1)</sup> Die beiden Gesetze bedürfen natürlich einer eingehenderen Begründung. Für diese ist hier der Raum nicht gegeben. Eine genauere Durchführung findet sich in dem Buche „Der Aufbau der realen Welt“ (Berlin 1940), Kap. 55—61. Dasselbst auch das Nötige zum obigen Punkt 1., betreffend die kategoriale Mannigfaltigkeit.

keit „von oben her“, sondern nur eine „von unten her“. Die letztere aber kann keine totale sein, weil die Inhaltsfülle des höheren Seins eine weit überlegene ist und von den niederen Kategorien, auch wo sie durchgehend in Kraft bleiben, nicht entfernt gedeckt wird. So bleibt der höheren Seinsschicht allemal ein breiter Spielraum autonomer kategorialer Formung. Die niederen Kategorien sind eben zwar die stärkeren, aber auch die ärmeren und elementareren.

Man sieht nun leicht, wie die beiden Gesetze allem einseitigen Ableiten, allem monistischen Welterklären „von oben“ wie „von unten“ und damit aller metaphysischen Konstruktion von „Ismen“ einen Riegel vorschieben. Dem Erklären „von oben her“ tritt das Gesetz der Stärke entgegen, indem es nur Abhängigkeit des Höheren vom Niederen zuläßt. Und dem Erklären „von unten her“ verdirbt das Gesetz der Freiheit das Spiel, indem es die Unfähigkeit der niederen Kategorien, höhere Formungsfülle herzugeben, bloßlegt. Gewaltsam behaupten läßt sich zwar jede beliebige Abhängigkeit. Aber an den Phänomenen aufzeigen läßt sich nur eine sehr beschränkte. Halten läßt sich in der Philosophie nur, was die Phänomene bestätigen.

#### 9. Anwendung auf das geschichtsphilosophische Problem

Was für die „Welt“ gilt, wird auch für die Geschichte gelten, die in ihr spielt. Ja, es gilt von ihr in noch engerem Sinne als etwa vom organischen Leben oder sonst einer Einzelschicht des Seienden. Denn darin gleicht die Geschichte der Welt, daß sie vielschichtig aufgebaut ist. Sie ist ein Prozeß, in den Faktoren aller Seinstufen bestimmend hineinspielen, ein Prozeß also, der — wenn überhaupt, so jedenfalls nur als Gesamtergebnis heterogener Mächte verstanden werden kann, die dauernd aufeinanderstoßen.

Geschichte ist ebensowohl wirtschaftlicher wie geistiger Prozeß, ebensowohl vitales wie kulturelles Leben der Völker. Geographische und klimatische Bedingungen sprechen in ihr nicht weniger mit als Ideen, Wertungen, Irrtümer, weltanschauliche Befangenheit; technische Mittel nicht weniger als massenpsychologische Suggestion; „zufälliges“ Zusammentreffen nicht weniger als planmäßiges Erstreben und Einsatz spontaner Energien.

Diese Einsicht ist einfach und keineswegs neu. Sie hat die nüchterne Arbeit des Historikers überall da stillschweigend begleitet, wo diese sich dem Sinn ihrer Aufgabe näherte. Weit weniger gegenwärtig ist sie den geschichtsphilosophischen Theorien geblieben. So kommt es, daß sie den letzteren gegenüber eine umwälzende Bedeutung gewinnt.

Man sieht das am besten im Rückblick auf die beiden repräsentativen Geschichtstheorien des 19. Jahrhunderts, deren Gegensatz oben entwickelt wurde. Die Hegelsche Geschichtsmetaphysik erklärt nicht nur einseitig vom Geiste aus die geschichtlichen Vorgänge, sie setzt vielmehr voraus, daß diese Vorgänge im Grunde auch nichts anderes als geistige Vorgänge sind. Wenigstens verschwinden hier die niederen Schichten geschichtlichen Geschehens fast ganz neben der des geistigen Lebens; und soweit sie in die Betrachtung hineingezogen sind, werden sie doch wieder nur auf die geistigen Faktoren hin gewürdigt, die in ihnen mitsprechen.

Das gleiche gilt von der „materialistischen“ Geschichtsmetaphysik. Sie ist nicht nur bemüht, alles geschichtliche Geschehen von den ökonomischen Verhältnissen aus zu begreifen; sie setzt vielmehr stillschweigend voraus, daß alle Geschehnisse im Grunde solche der ökonomischen Sphäre sind. Gesellschaftsformen und Ideologien sind ganz in diese Sphäre des Geschehens einbezogen, erscheinen in ihr nur als Ausprägungen, Annexe, Epiphänomene. In solcher Gröblichkeit freilich wird man die Vereinseitigung Marx und den größeren seiner Fortbildner nicht vorhalten dürfen. Aber alle Vorsicht der Weiseren nützt hier wenig, solange es in der Tendenz der Theorie liegt, die Einseitigkeit auch inhaltlich zuzuspitzen, und die Tendenz, einmal selbstläufig geworden, sich im halben Verstehen eines breiten Adeptentums hemmungslos ausläuft.

Allermindestens läßt sich sagen, daß in beiden Fällen einseitige Gewichtsverlegung auf eine Schicht des geschichtlichen Seins vorliegt, welche die anderen Schichten entwertet und gleichsam entrechtet. Die konstruierte totale Dependenz bringt es eben mit sich, daß man alles Gewicht auf das vermeintlich Unabhängige legt. Hegel verstößt nicht nur gegen das Gesetz der Stärke, Marx nicht nur gegen das der Freiheit, sondern beide schmälern auch die Fülle des geschichtlichen Seins.

Alle einseitige Konstruktion erweist sich hiermit als irrig. Die Fehlersituation der widersprechenden Theorien beruht hier wie

beim Weltbilde auf einem gemeinsamen Vorurteil; und hier wie dort ist es ein monistisches Vorurteil. Erst mit Behebung des Vorurteils wird der Weg frei für ein dem Gesamtphänomen gerecht werdendes Vorgehen.

#### 10. Konsequenzen für ein mögliches Begreifen des Geschichtsprozesses

Und wie beim Weltbilde, so ist es auch beim Geschichtsbilde: wie dem Fehler abzuweichen ist, läßt sich grundsätzlich durchaus aufzeigen, wenschon die Aufgabe, die daraus erwächst, sich keineswegs ohne weiteres erfüllen läßt. Es gilt nur, die Konsequenzen aus dem Schichtungscharakter des geschichtlichen Seins zu ziehen. Sie lassen sich in folgenden Punkten zusammenfassen.

1. Die Mehrschichtigkeit des geschichtlichen Seins zeigt dasselbe Grundverhältnis wie die der Welt, in der es sich entfaltet. Ja, es sind, wie sich zeigte, dieselben Schichten, die sie ausmachen. Die kategoriale Dependenzgesetzlichkeit wird also in ihnen auch grundsätzlich dieselbe sein müssen, wenschon sie Besonderungen zeigen kann. Die niederen Mächte müssen auch hier die „tragenden“ sein, die höheren aber müssen als getragene zugleich doch auch autonom ihnen gegenüber sein. Woraus folgt, daß die besonderen Faktoren jeder Schicht in ihrer Eigenart unableitbar sind und nur dem einschlägigen Phänomenkreise abgewonnen werden können.

2. Die volle Struktur oder Form des Geschichtsprozesses muß hiernach eine überaus komplexe sein. Es kann in sie grundsätzlich alles hineinspielen was die Welt an Seinsmannigfaltigkeit enthält. Und soweit es hineinspielt, sind alle diese Momente in ihr wesentliche und selbständige Faktoren.

3. Die Aufgabe, die hieraus erwächst, ist eine unübersehbare und in den Grenzen menschlichen Könnens jedenfalls nicht erfüllbare. Das geschichtsphilosophische Grundproblem teilt somit Charakter und Schicksal der meisten philosophischen Fundamentalprobleme: es ist nicht restlos lösbar, enthält einen irrationalen Rest, ist insofern ein echt metaphysisches Problem.

4. Zugleich mit dieser Einsicht aber rückt die Fragestellung in eine andere Richtung hinüber. Die Geschichtsmetaphysik des Idealismus suchte eine Gesamtkonstruktion des Prozesses zu geben; sie ordnete die Gegenwart in ihr ein und weissagte das Zukünftige (Fichte). Dazu bedurfte es des Wissens um einen

Endzweck, der Deutung des Geschehens als teleologisch bestimmter Verwirklichung und Sinnerfüllung. Alles das hat sich an der vordringenden Arbeit der Geschichtswissenschaft als unhaltbar erwiesen. Die Philosophie der Geschichte kann nach dieser Erfahrung nicht so leicht wieder daran denken, den Verlauf des Prozesses zu entwerfen. Damit tritt sie zurück von der zeitlichen Entwicklungsfrage und kommt zu einer Vorfrage, die in anderer Dimension ausschaut. Diese Dimension liegt quer zur Zeitlichkeit, und die Verhältnisse, die in ihr walten, sind kategoriale Verhältnisse. Und sofern es Verhältnisse sind, die verschiedene Seinschichten geschichtlicher Mannigfaltigkeit verbinden, so handelt es sich in ihnen um die besonderen Formen des Ineinandergreifens heterogener Kategorien. Die Untersuchung, die hier notwendig wird, ist eine ontologische.

5. Schließlich hängt damit noch eine weitere Frage zusammen, die in derselben Dimension spielt und mit gleichem Recht als Vorfrage gelten darf: die Frage nach dem Träger der Geschichte, genauer, nach der Struktur desjenigen Gebildes, das „Geschichte hat“. Ein solches mag nun einfach der Mensch sein, oder etwas über ihn Hinausliegendes: die Gemeinschaft, das Volk, die Menschheit, der Geist und seine Formen. Diese Frage hat den Vorzug, daß sie sich in der Hauptsache phänomenologisch behandeln läßt. Die genannten Gebilde sind alle der Analyse zugänglich, einige von ihnen (wie Gemeinschaft, Volk), sind auch schon wiederholt der Analyse unterworfen worden.

Die beiden letztgenannten Fragen dürften die im philosophischen Geschichtsproblem in erster Linie aktuellen sein, nicht überhaupt und jederzeit, wohl aber bei gegebener Problemlage. Die erstere von ihnen (unter Punkt 4) ist die um vieles weiter ausschauende, inhaltlich kompliziertere und größere, metaphysisch höher greifende. Für sie ist die zweite (unter Punkt 5) nur ein Vorspiel. Die zweite dagegen ist eine unmittelbar angreifbare. Ihr Gegenstand läßt beliebige vorläufige Begrenzungen zu, und jede Teiluntersuchung, die hier geleistet wird, liefert ein Stück des notwendigen Fundaments für die Behandlung der ontologisch-kategorialen Frage.

Hier ist denn auch der Punkt, an welchem die Untersuchungen des vorliegenden Buches einsetzen. Sie greifen aus der Fülle des geschichtlichen Seins nur das geistige Sein heraus. Sie setzen damit an demjenigen Punkte ein, in welchem geschichtliches Sein sich

grundlegend von geschichtslosem unterscheidet, erheben aber nicht den Anspruch, es mit dieser seiner Unterschiedlichkeit zu erschöpfen. Über die Gewichtigkeit der nicht geistigen Faktoren im Geschichtsprozeß kann und soll in diesen Untersuchungen nichts entschieden werden. Sie halten sich somit grundsätzlich diesseits der eigentlich geschichtsmetaphysischen Fragen; nicht um eine von ihnen abzuschneiden, sondern um es allererst beurteilbar zu machen, welche von ihnen einer Behandlung zugänglich ist, und wo eine solche einsetzen könnte. Es sind daher keine eigentlich geschichtsphilosophischen Untersuchungen, wie sehr sie es auch fortgesetzt mit der Geschichtlichkeit des geistigen Seins zu tun haben, sondern durchaus nur Voruntersuchungen zu einer möglichen Grundlegung der Geschichtsphilosophie und der Geisteswissenschaften.

#### 11. Auswirkung der Konsequenzen auf die geschichtsmetaphysischen Probleme

Inwiefern das Zurücktreteten zur Vorfrage sich schon rein der Einstellung nach im Verhältnis zu den metaphysischen Geschichtsproblemen auswirkt, davon kann man sehr wohl auch vor aller Untersuchung einen Begriff geben. Diese Probleme nämlich seligieren sich an der neuen Einstellung sehr greifbar in solche, zu denen sich ein Zugang findet, und solche, zu denen sich keiner findet. Zur Verdeutlichung sei das an einigen Beispielen gezeigt.

Zu den Fragen, für die sich kein Zugang ergibt, zählen die folgenden. Ist Geschichte ein blindes Geschehen wie der Naturprozeß, oder ist sie zielgeleitet? Gibt es in ihr überhaupt ein Hintendieren, das sie bestimmen könnte? Herrscht in ihr Notwendigkeit oder „Zufall“? Ist der Mensch mit seinem Willen in ihr bestimmend? Hat er überhaupt Freiheit in geschichtsbestimmendem Sinne? Oder gibt es eine anderweitige bestimmende Vernunft in der Geschichte, die über seinen Kopf weg determiniert (wie die Idealisten gelehrt haben)? Ist ferner die Geschichte wertbestimmt? Ist sie Verwirklichung von etwas, dessen Wesen in ihr angelegt ist, dessen Dasein über sie hinausliegt; oder ist sie ein sinnloses Geschehen? Oder führt sie wenigstens aufwärts, ist sie ein Aszendenzprozeß?

Auf solche Fragen Antwort suchen hieße, weit über die Phänomene hinausgreifen. Es sind die im engeren Sinne metaphysischen Geschichtsfragen. Sie sind es, die mit der Umstellung auf die phänomenologischen Fragen zurückgestellt werden und gleich-

sam auf den zweiten Plan rücken. Das will nicht bedeuten, daß es zu ihnen nicht andere Zugänge geben könnte; und wenn sich solche einmal eröffnen, so werden sich natürlich auch Lösungsmöglichkeiten für sie zeigen. Bis dahin aber dürfte es unter allen Umständen ein weiter Weg sein, ein Weg, der jedenfalls nicht ohne sorgfältige Behandlung der genannten Vorfragen zu beschreiten ist. Eine Geschichtsmetaphysik, die ihn bei heutiger Problemlage abkürzen oder ganz überspringen wollte, d. h. eine solche, die direkt mit den Fragen nach Determination, Teleologie oder Vernunft in der Geschichte beginnen wollte, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Man kann Geschichtsbilder solchen Typs natürlich jederzeit leicht entwerfen — so gut im bejahenden als im verneinenden Sinne —, aber sie sind undiskutierbar, leere Spekulation, Kartenhäuser.

Anders ist es mit einer zweiten Gruppe von Fragen, die jenen nahestehen und nicht weniger fundamental, wohl aber weniger anspruchsvoll sind. Ist Geschichte die der Individuen allein, oder die von höheren Ganzheiten, Geschichte des Kollektivums? Ist sie darüber hinaus auch Geschichte eines konkret Allgemeinen, das mehr als bloßes Kollektivum ist? Sind die geschichtlich sich wandelnden Formen des wirtschaftlichen, politischen, geistigen Lebens kollektiven Charakters, oder sind sie ein anderes, das die lebende Gemeinschaft sich erst als ihre Form gibt? Gibt es Wiederholungen, Gleichartigkeiten, Gesetzmäßigkeiten des Geschichtslaufes, oder ist alles in der Geschichte absolut einzig und einmalig? Ist ferner alles in der Geschichte zeitlich-prozeßhaft, oder gibt es auch Überzeitliches in ihr? Und ist die Zeitlichkeit ihres Geschehens dieselbe wie die des Naturgeschehens? Ist der Unterschied geschichtlichen Geschehens gegen anderes Geschehen überhaupt ein solcher der Zeitlichkeit, oder nur ein Unterschied im Charakter des Geschehens in derselben Zeit? Schließlich, ist Geschichte bedingt durch geschichtliches Bewußtsein, und in welchem Maße? Und da das Geschichtsbewußtsein selbst in der Geschichte spielt: ist es nur selbst geschichtsbedingt oder bestimmt es seinerseits als Faktor den Geschichtslauf? Oder steht beides in Wechselwirkung? Und welche Form nimmt diese an?

Auch diese Fragen lassen sich keineswegs ohne weiteres beantworten, und auch die Strukturanalyse der angedeuteten Art führt durchaus nicht direkt zu ihrer Lösung. Wohl aber läßt sich hier mit ihr auf eine Lösung planmäßig hinarbeiten. Denn diese

Fragen überschreiten nicht die Grenzen der geschichtlichen Erfahrung, sie bleiben bei aller Grundsätzlichkeit den Geschichtsphänomenen nah. Man kann nur nicht mit ihnen anfangen, sondern bedarf des langen Weges einer Voruntersuchung, die selbst schon mehr als eine Lebensarbeit in Anspruch nimmt.

So dürfte sich allein schon an der phänomenologischen Analyse des geistigen Seins, die ja nur ein Teil der Vorarbeit ist, eine Fülle von Fingerzeigen ergeben, wie diese Probleme in Angriff zu nehmen sind. Ja, vielfach meint man wohl in ihr die Lösung mit Händen zu greifen, und nur eine genügend kritische Einstellung kann vor übereilem Zugreifen bewahren. Was sich z. B. einwandfrei herausarbeiten läßt, das sind die Ganzheiten geistiger Art auf allen Geschichtsgebieten, die zwar vom Kollektivum der Individuen getragen, aber nicht mit ihm identisch, sondern von anderer Struktur und geschichtlicher Seinsweise sind. Herausarbeiten läßt sich ferner ihr Verhältnis sowohl zum Individuum als auch zum Kollektivum; und dabei stößt man auf ein ansehnliches Bruchteil ihrer Eigengesetzlichkeit. Wie weit aber diese sich als geschichtliche Prozeßgesetzlichkeit deuten läßt, ist eine ganz andere Frage, die keineswegs in gleichem Maße beantwortbar ist. Denn eben diese geistigen Ganzheiten erweisen sich allemal ihrerseits als ein geschichtlich Einmaliges, an dem die Analogien stets mehr das Äußere bleiben. Weit bestimmter sind die Hinweise, die sich für das Verhältnis zur Zeitlichkeit ergeben. Sie lehren eindeutig, daß das Spezifische der geschichtlichen Bewegtheit nicht bei der Zeit als solcher, sondern bei der Struktur der Bewegung in der Zeit zu suchen ist; desgleichen daß die oft vermuteten und verfochtenen Elemente des Überzeitlichen in der Geschichte sich bei näherem Zusehen auf ein Minimum reduzieren, das dann nicht einmal der eigentlich geschichtlichen Realität angehört. Am reichsten schließlich dürfte der Ertrag für die Stellung des geschichtlichen Bewußtseins in der Geschichte ausfallen. Und in diesem Punkte ist das Resultat der Untersuchung auch ein unmittelbar aktuelles, insofern es das auf unserer Zeit lastende Problem des Historismus und seiner Überwindung betrifft.

Diese Perspektive ist nur eine Vororientierung. Sie wird sich erst in der Untersuchung zu bewähren haben. Sie betrifft indessen innerhalb der Gesamtlage des Geschichtsproblems nur die eine Seite — freilich die bei weitem gewichtigere, aber eben doch nicht das Ganze. Die andere Seite ist das Methodenproblem.

## 12. Die Geschichtslogik und ihre Begriffsbildung

Geht man vom geschichtlichen Sein zur Geschichtserkenntnis über, so tritt man aus dem Sonnenlicht der Wirklichkeit in den Schatten der Reflexion. Es ist die Eigenart aller Fragen der Kritik, daß sie vom Gegenstande der Erkenntnis auf diese selbst zurücklenken. So hat es die Kantische Kritik gemacht, aber nur mit der Naturerkenntnis. Das Aufkommen der Geisteswissenschaften und das Aktuellwerden ihrer inneren Methodenschwierigkeiten zog folgerichtig die Kritik der historischen Vernunft nach sich. Und es konnte nach dem Scheitern der großen geschichtsmetaphysischen Konstruktionen nicht anders sein, als daß man sich von ihr das Größte versprach. Hatte doch die Kantische Kritik, soweit sie reichte, die theoretische Philosophie aufs nachhaltigste befruchtet. So schien es, man dürfte hoffen, daß ihre Ausdehnung auf historische Erkenntnis diese auf eine neue Basis stellen werde.

Auf der Höhe des Neukantianismus wurde das Problem spruchreif. Windelband ging 1894 mit der Unterscheidung „nomothetischer“ und „ideographischer“ Wissenschaften voran. Die letzteren sind die Geschichtswissenschaften. Sie unterscheiden sich radikal von den Naturwissenschaften dadurch, daß sie nicht auf Allgemeines, nicht auf Gesetze des Wirklichen ausgehen, sondern auf den Einzelfall als solchen, auf das Einmalige und in seiner Art Einzige. Was der Historiker herausarbeitet, ist immer ein Individuelles, einerlei, ob es sich um Personen, Entschlüsse, Taten oder um Völker, Geschehnisse, Kriege, Entwicklungen aller Art handelt.

Hier setzt ein Problem ein, dessen genauere Herausarbeitung wir Rickert verdanken. Alle Wissenschaft bewegt sich in Begriffen. Begriffe aber sind ihrer Natur nach Allgemeingebilde; sie sind der extensiv und intensiv unendlichen Wirklichkeit gegenüber jederzeit nur Abbrüviaturen. Bei den Gesetzeswissenschaften sind sie in ihrem Element, denn Gesetze sind selbst Allgemeinheiten, in denen von der Fülle des konkreten Falles abgesehen ist. Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung ist in ihrer Art vorbildlich, aber nicht auf die Geschichte als Erkenntnisgegenstand übertragbar. Hier findet sie ihre Grenze. Der individuelle Gegenstand, wo er streng als solcher verstanden werden soll, trägt keinerlei Verallgemeinerung. Ja, man könnte hinzufügen:

selbst wenn in der Geschichte Gesetzmäßigkeiten nicht weniger als in der Natur walten sollten, so bliebe der einzelne Fall doch in Gesetzesbegriffen ungreifbar. Er ist es ja auch in der Natur, nur ist die Naturwissenschaft gleichgültig gegen ihn, ihr kommt es auf das Gesetz an. Der Geschichtswissenschaft aber kommt es auf das Einzelne als solches an.

Was hier eigentlich erforderlich wäre, das sind individuelle Begriffe. Gerade das aber ist ein Ding der Unmöglichkeit. Begriffe sind ihrer Natur nach allgemein. Alles Begreifen geht den Weg der Analogie. Es ist immer Begreifen „durch“ etwas, was man dazu schon haben muß. Wo „reine Verstandesbegriffe“, wo „Analogien der Erfahrung“ vorgegeben sind, da geht das Begreifen seinen eingefahrenen Weg. Wo jeder Gegenstand in sich einzig ist und diese Einzigkeit gerade erfaßt werden soll, da versagt das Begreifen.

Hier liegt eine Grundschwierigkeit ideographischer Wissenschaft. Man kann ihr freilich mit der Überlegung begegnen, daß Begriffe eines Individuellen ja nicht individuelle Begriffe zu sein brauchen. Man kann auch mit Simmel dem Gedanken des „individuellen Gesetzes“ in der Geschichte Raum geben und so eine Art Kontinuität zur Gesetzeswissenschaft suchen. Beides aber versagt vollständig, wenn man es methodologisch für die Geschichtswissenschaft verwerten will. Methoden lassen sich nicht konstruktiv vorzeichnen wie Rechenregeln in der exakten Wissenschaft. Der einzige Weg, der sich bisher als gangbar erwiesen, ist von Dilthey beschritten worden. Er verbindet die Idee einer rein beschreibenden Geschichtswissenschaft mit der des „Verstehens“ im Gegensatz zum „Begreifen“, — ein Verfahren, das den Begriff nur noch als Verständigungsmittel, gleichsam als notwendiges Übel der Wissenschaft, gelten läßt und dadurch alles Gewicht von der Begriffsbildung auf ein intuitives Verstehen hinüberverlegt, welches in mehr als einer Hinsicht der künstlerischen Schau nahekommt.

Die Schwierigkeit ist aber auch damit nur praktisch behoben, und überdies nur für den, der im Besitze exzeptioneller historischer Intuitionskraft ist. Eine angebbare Methode, die sich erlernen und anwenden ließe, hat sich daraus nicht machen lassen. Es war nur die eigene persönliche Meisterschaft Diltheys, die solchen Vorgehens mächtig war.

### 13. Das Wertproblem in der Geschichtsforschung

Eine zweite Erkenntnisschwierigkeit stellt sich bei den Wertgesichtspunkten ein, die der Historiker bewußt oder unbewußt zugrunde legt. Aus dem ungeheuren Tatsachenmaterial, das ihm vorliegt, muß er auswählen, um überhaupt zur Übersicht zu gelangen. Die Auslese aber setzt Gesichtspunkte voraus. Was ist „bedeutsam“ und was nicht? Es ist eine wohlbekannte Sache, daß hier sehr mannigfaltige Stellungnahme hineinspielt, die der Historiker aus den Tendenzen seiner Zeit mitbringt. Nach Troeltsch entsteht der „historische Gegenstand“ als unreißbares Etwas überhaupt erst durch eine Zwecksetzung der Forschung „von außen her“. Man braucht also dabei gar nicht erst an die eigentlich tendenziöse Geschichtsdarstellung zu denken. Die Parteinahme des Interesses für bestimmte Seiten des geschichtlich Ganzen und Konkreten hat immer schon über Bedeutsamkeiten entschieden, wo eine Richtung des erkennenden Eindringens sich herausbildet.

Daß dagegen ein historisches Nüchternheitsideal nur unvollkommen aufkommt, ist a priori leicht zu sehen. Es ist heute eine alte, oft erhobene Forderung, nur „darzustellen, wie es gewesen ist“. Man darf an ihrer Ernsthaftigkeit auch nicht zweifeln. Wohl aber an ihrer Durchführbarkeit. Denn die Tatsache einer bestehenden Interessen- und Ausleserichtung kann sie nicht aufheben. Hiergegen schützt auch keine Idee des intuitiven Verstehens, sowenig wie die eines bloß beschreibenden Vorgehens.

Wohl lassen sich zweierlei Wertgesichtspunkte in genügender Schärfe unterscheiden, der subjektive oder hineingetragene und der objektive, dem Gewicht der geschichtlichen Folgen entnommene. Ob man Alexander, Caesar, Napoleon als Helden ihrer Zeit darstellt, oder als Abenteurer, die von einer Welle der Geschichte hochgetragen sind, wird jederzeit in hohem Grade abhängig sein von Vorliebe, Geschmack, Bewertung menschlicher Größe<sup>1)</sup>. Ob man aber die Bedeutung der Alexanderfeldzüge für die Entfaltung und Eigenart der hellenistischen Welt gelten läßt, ist nicht eine Frage des Geschmacks, sondern einfach des Blickes für geschichtliche Zusammenhänge. Je extremer man die Beispiele

<sup>1)</sup> Man erinnere sich hier an Hegels „psychologischen Kammerdiener“, für den es keine Helden gibt — nicht weil die großen Männer der Geschichte keine Helden wären, sondern weil er der Kammerdiener ist.

wählt, um so augenfälliger wird der Gegensatz beider Arten von Wertung.

Wo aber ist die Grenze zwischen ihnen zu ziehen? Das Tatsachenmaterial der Geschichtswissenschaft bewegt sich gemeinhin nicht in so bequem zugespitzten Fällen. Da verschwimmt alle Begrenzung; die Frage, ob hinter den eingeführten Wertungen wirklich vorhandene Wertqualitäten der Geschichte selbst stehen oder nicht, ist in der Praxis selten eindeutig entscheidbar. Wir haben dafür kein Kriterium, das nicht selbst schon Wertungscharakter trüge und in Wahrheit derselben Frage unterläge.

Diese Wertungsaporie strahlt in die verschiedensten Sonderfragen aus. Zu den bekanntesten gehört die nach der Periodisierung, sowie die nach dem Aufbau der Geschichtesepochen. Ist hier auszugehen von Völkerindividuen und ihren Lebensperioden? Oder von Geistes- und Ideengeschichte (etwa von Religionsgeschichte, wie in der christlichen Geschichtsschreibung sehr üblich geworden)? Oder von politischem und Kriegsgeschick? Oder von den inneren Verschiebungen der Weltwirtschaft? Ob es Einschnitte gibt, die alles das zugleich betreffen, ist eine Frage, auf die man es hier nicht ankommen lassen kann; denn ohne gewaltsame Deutung hat sie wenig Aussicht auf positive Antwort. Die Konsequenz ist, es kommt auch hier darauf an, welche Schicht geschichtlicher Tatsachen man für die gewichtigste hält. Die Entscheidung wird also immer bei der Bewertung liegen.

#### 14. Grundsätzliches zum Problem der Methodologie

Es ist kein Zufall, wenn diese Aufrollung der Methodenfrage, und zwar in ihren beiden Grundrichtungen, unbefriedigt läßt; kein Zufall auch, daß sie sich nicht recht beantworten läßt, obgleich es an geistvollen Vorschlägen nicht fehlt. Zu einer Kritik der historischen Vernunft fehlt eben doch sehr vieles. Es fehlt vor allem das, was die Kantische Kritik über den Charakter bloßer Methodenuntersuchung hinaus hob, die positive Analytik, der Aufweis von Erkenntnisfundamenten. Sie gab, soweit überhaupt sie das Erkenntnisproblem entrollte, einen Aufbau von den Grundlagen aus. Das ist es, was im Problem der historischen Vernunft noch aussteht. Es ist wohl auch der Fragerichtung nach noch nicht im Ernst intendiert worden.

Warum aber ist eine bloß methodologische Erörterung unfruchtbar? Darum, weil sie ein sekundäres Problem voranstellt, weil sie mit dem beginnen will, womit lebendige Forschung aufhört. Es gibt keine vorgreifende Methodenerkenntnis vor der Sacherkenntnis, deren Methode sie zum Gegenstand macht.

Das ist eine Einsicht, die manchem Heutigen noch paradox erscheinen mag. Kein Wunder, das Zeitalter des Methodologismus in Philosophie und positiver Wissenschaft liegt noch sehr nah hinter uns. Es ist die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in der die positivistische Strömung der philosophischen Arbeit kaum etwas anderes übrig ließ als die Nachlese hinter dem Fortschritt der Spezialwissenschaften her. Und was konnte die Nachlese mehr tun als die Mittel und Wege zum Thema machen, denen jene ihren Fortschritt verdanken? Insoweit wäre das ein bloßer Tiefstand und noch kein Irrweg der Philosophie. Der Irrtum beginnt erst, wo die Philosophie sich einbildet, der Erkenntnisarbeit der Wissenschaften auf diese Weise voranzuleuchten, ihr gleichsam die Wege zu weisen, die Methoden zu liefern. Der Irrtum ist nicht ausgeblieben.

Grundsätzlich ist hier zu sagen: Methode ist allemal bedingt durch den Gegenstand einerseits und durch die Struktur des verwickelten Aktes, den wir Erkenntnis nennen, andererseits. Beide Faktoren können wir nicht beliebig variieren, sondern müssen sie hinnehmen, wie sie sind. Erkenntnis eines bestimmten Gegenstandes kann niemals beliebig so oder so vorgehen. Sie muß bei den sich anbietenden Angriffsflächen des Gegenstandes ansetzen, d. h. bei dem, was gegeben ist, — einerlei inwieweit diese Angriffsflächen durch ihre Eigenart oder durch die des Gegenstandes bestimmt sind. Sie kann unter allen Umständen nur von ihnen aus weiter eindringen. Damit aber ist ihr der Weg und die Art des Vorgehens vorgezeichnet. Sie kann beides nicht ändern. Sie kann freilich beides verfehlen. Aber dann eben ist sie nicht Erkenntnis.

Daraus folgt: es gibt, streng genommen, keine Verallgemeinerung und keine Übertragung der Methode von einer Gegenstandsgruppe auf die andere. Jede Art von Gegenständen verlangt ihre eigene Methode. Die Populäransicht von der Allgemeinheit der Erkenntniswege ist irrig und hat Schaden angerichtet. Nur im Äußerlichsten gibt es hier eine generelle Typik des Vorgehens. Sie liegt in den viel erörterten Begriffen Induktion, Deduktion,

Analysis und einigen mehr. Aber gerade diese treten im wirklichen Verfahren der Forschung nie isoliert auf, machen es nicht aus; erst die besondere Art ihrer Anwendung, ihre Ansatzpunkte, ihr Eingeflochtensein in einen weit größeren Zusammenhang macht die Methode aus. Sie sind keine Methoden, sondern nur Abstraktionen höchst variabler Methodenelemente.

Jede Wissenschaft arbeitet unausgesetzt an ihrer Methode — aber nicht, indem sie auf die Methode reflektiert, oder gar sie zum Gegenstand der Untersuchung macht. Sie arbeitet vielmehr an ihrer Methode, indem sie ganz an ihr Objekt hingegeben ist. Ihr Fortschreiten ist ein ständiges Ansetzen, Probieren, Mißlingen, Neuansetzen — bis ihr ein Schritt gelingt. Sie ringt mit ihrem Gegenstande, ihn zu bewältigen; und dieses Ringen ist zugleich das Erringen der Methode. Die Methode erwächst ihr unter den Händen in der Arbeit an der Sache. Ja, sie ist identisch mit dem Fortschreiten dieser ihrer Arbeit. Sie schafft sich also ihre Methode weit diessseits der Reflexion auf sie. Sie weiß nicht um sie, indem sie sie schafft; und sie braucht nicht um sie zu wissen, solange sie im wirklichen Schaffen steht.

Daraus folgt weiter: alles Wissen um die Methode ist sekundär, Sache nachträglicher Reflexion. Methodenbewußtsein geht nie voran, es kann nur nachfolgen. Man kann Methode nicht vorschreiben wie eine Norm. Man kann sie haben, d. h. ihrer mächtig sein, ohne sie zu erkennen — und das ist das Gewöhnliche, wo fruchtbare Arbeit der Forschung geleistet wird —, und ebenso kann man sie erkennen, ohne sie zu haben, d. h. ohne ihrer mächtig zu sein — und das ist typische Epigonenarbeit, Methodologie. Freilich brauchen sich auch Haben und Erkennen nicht auszuschließen; aber für gewöhnlich fallen sie keineswegs zusammen. und wo sie wirklich zusammen bestehen, da ist das Haben vorangegangen, das Erkennen nachgefolgt.

Die wahren Meister einer Methode, und vor allem die Bahnbrecher, die sie schaffen, wissen selten um das Genauere ihrer Struktur. Wie sie sie fanden, in der Hingegebenheit an die Sache, so arbeiten sie auch mit ihr. Man findet es selten, daß sie viel von ihr zu sagen wissen. Und wer ihnen das Geheimnis ihres Könnens ablauschen will, der hält sich nicht an das, was sie darüber sagen, sondern an das, was sie tatsächlich machen. Es genügt, daß sie das Können haben. Ob sie auch sagen können, wie sie es

machen, spielt keine Rolle. Sie gleichen darin den Künstlern. Ihre Kunst ist nicht lehrbar.

Als Beispiele dieser Sachlage können die meisten der großen Historiker gelten, die uns originär ein Stück Vergangenheit erschlossen haben. Auf der Grenze geschichtlicher und philosophischer Arbeit ist Dilthey ein einzigartiger Repräsentant eines methodischen Könnens, das weder er selbst noch seine Schüler methodologisch zu durchleuchten vermochten, das sich auch als nicht erlernbar und nur unvollkommen nachahmbar erwiesen hat. Auf philosophisch-systematischem Boden dürfte Hegel ein aufschlußreiches Phänomen großen Stiles darbieten. Die vielumstrittene Dialektik, welche die innere Form seines Denkens ist, tritt uns mit ihrer sacherschließenden Kraft überwältigend in seinen Werken entgegen. Sein Wissen um ihr Wesen aber war und blieb ein begrenztes. Er empfand sie als einen höheren Modus der „Erfahrung“; aber die spärlichen Hinweise, die darauf gehen, verraten uns das Geheimnis dieser Erfahrung nicht. Wir müssen es in seiner Gegenstandsforschung, d. h. im Ganzen seiner Lebensarbeit suchen. Dieses Suchen ist die Arbeit des Epigonen.

Es dürfte hiernach einleuchten, warum überhaupt Methodologie Epigonenarbeit ist und nicht geeignet ist, Wege zu weisen. Wo die wirklichen großen Probleme eingeschlafen sind, da wendet sich das Interesse dem „Verfahren“ der Großen zu, von deren Arbeit es zehrt. Diese Nachlese kann fruchtbar sein — in ihrer Art —, aber nicht, wenn sie ihre Stellung verkennt und neuer Sacherkenntnis voranzuleuchten meint. Lebendig arbeitende Methode ist in allem Fortschreiten der Erkenntnis das Erste, Methodenbewußtsein das Letzte. Jene ist das Bahnbrechen, dieses das Aufräumen auf zurückgelegter Strecke.

Hier liegt der sachliche Grund für das Scheitern der philosophischen Geschichtsmethodologie.

#### 15. Der Historismus und seine Eingrenzung im philosophischen Geschichtsproblem

Es wurde oben angedeutet, wie der Historismus, indem er die Geschichtlichkeit des Geschichtsbewußtseins mit zum Thema macht, eine Rücklenkung der Methodenfrage auf das Grundproblem des Geschichtsprozesses herbeiführt. Die Aporie, in die er dabei gerät, braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Nicht das

Negative an ihm, sondern sein unverlierbar positiver Ertrag ist es, was die dritte Gruppe der geschichtsphilosophischen Fragen bestimmt. Wie blicken wir in die Geschichte hinein? Wie sind wir selbst geschichtlich bedingt? Und wie ist dadurch unser geschichtliches Bewußtsein bedingt? Diese Fragen gehen auf die Abhängigkeit der Geschichtswissenschaft von der wirklichen geschichtlichen Situation des Menschen, der sie treibt. Sie sind u. a. deshalb philosophisch zentral, weil in ihrer Richtung eine Lösungsmöglichkeit für die Wertfrage im Methodenproblem liegt — wenn auch nur eine relativistische.

Zugleich aber führen diese Fragen weiter. Es gibt zweierlei Geschichtsbewußtsein. Dem wissenschaftlichen geht ein anderes, naives voran, das primitiv oder entwickelt sein kann, aber von jenem zunächst unabhängig dasteht. Jeder Mensch erlebt selbst ein Stück Geschichte, weiß davon zu erzählen, gibt es der heranwachsenden Generation weiter. Neben das Selbsterlebte tritt so das aus unmittelbarer Tradition Aufgelesene. Ergänzt wird beides durch die festgewordene Überlieferung — sei es der Familie, der Ortschaft oder des Landes —, nicht weniger aber auch durch das, was in Bauten, Denkmälern, Gedenktagen, Festen, Einrichtungen fortlebt und auf Vergangenes zurückweist. Noch sehr viel weiteres gehört hierher. Alles zusammen macht den Gegebenheitsboden eines durchaus vorwissenschaftlichen Geschichtsbewußtseins aus. Die Geschichtswissenschaft aber kennt diesen Boden sehr genau und benutzt ihn als Quelle, gewiß mit Vorsicht, aber doch ausgiebig.

Am vorwissenschaftlichen Geschichtsbewußtsein nun ist die geschichtliche Bedingtheit noch weit greifbarer als am wissenschaftlichen. Es unterscheidet sich von diesem eben vor allem dadurch, daß es seine Bedingtheit geradezu zur Schau trägt, nicht aber, wie das wissenschaftliche, verleugnet oder für überwunden ausgibt. Seine „Zufälligkeit“ und Unbekümmertheit, die seine unhistorische Einstellung ausmachen, sind insofern gerade seine Stärke. Es ist noch ganz gefangen von allem, was aus der Vergangenheit in seine Gegenwart hineinragt, hat keine Distanz dagegen. Das wissenschaftliche Geschichtsbewußtsein dagegen beginnt damit, sich zu alledem eine Distanz zu schaffen; es gelangt nur nicht bis zur Lösung aus dem Gefangensein. Und diese Situation ist offenbar in allem Fortschreiten eine dauernde und notwendige. Insofern ist die vom Historismus für die Geschichts-

wissenschaft geschaffene Problemlage nicht aufhebbar, und alle Überwindungstendenzen stoßen nach dieser Seite auf eine feste Mauer.

Andererseits erscheint eben diese Problemlage doch auch wiederum als eine eingegrenzte. Sie versteift sich gleichsam auf das Gefangensein des Geschichtsbewußtseins in seiner Gegenwartslage, anstatt diese in ihrem Gewordensein, d. h. aus der Vergangenheit heraus zu verstehen, von der sie bestimmt ist. Ein solches Verstehen hat zwar das Gefangensein selbst noch an sich; es gewinnt aber ein anderes Verhältnis zu ihm, indem es seine Tatsache zum Gegenstand macht. Daß hier ein Weg offensteht, den man ohne exaltierten Anspruch auf absolute Resultate beschreiten kann, ergibt sich schon aus der endgültigen Rückwendung vom Methodenproblem zum historischen Gegenstandsproblem, die man damit vollzieht. Denn hier gerät man wieder an das fruchtbare Bathos der Erfahrung, das dem Geschichtsbewußtsein offensteht.

Das vorwissenschaftliche Geschichtsbewußtsein gibt hier den nächsten Zugang. Es ist ganz getragen von dem, was aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinragt. Es ist danach also zu fragen, was es mit diesem „Hineinragen“ auf sich hat und wie überhaupt es beschaffen ist. Denn seine bloße Tatsache ist merkwürdig genug: es liegt in ihr eben doch, so widersprechend es klingen mag, ein Gegenwärtigsein des Vergangenen. Hier stehen wir offenbar vor einem Grundfaktor der Struktur geschichtlichen Seins, sofern er geschichtliches Werden und Geschichtsbewußtsein zugleich bestimmt.

#### 16. Vom Gegenwärtigsein des Vergangenen in der Geschichte

Geschichte ist nicht ein bloßes Aufeinanderfolgen der Geschehnisse. Sie ist Zusammenhang im Geschehen, und zwar Zusammenhang von sehr eigener Art. Es gehört zu den Grundformen dieses Zusammenhanges, daß in ihr das Vergangene nicht absolut vergangen und verschwunden, nicht durchaus tot ist, sondern im Gegenwärtigen noch irgendwie lebendig bleibt. Die Einmaligkeit und Unwiederbringlichkeit wird damit natürlich keineswegs tangiert. Die Gegenwärtigkeit des Vergangenen ist nicht Wiederholung, ja nicht einmal Analogie. Es ist viel eher eine Art von Erhaltung zu nennen, ein Gegenwärtigbleiben trotz dem Abrücken

des Gewesenen. Das ist es, was sich am ehesten als „Hineinragen“ des Vergangenen in die Gegenwart bezeichnen läßt.

Wie also ragt das Vergangene in die Gegenwart hinein? Welche Arten des Hineinragens gibt es?

Man könnte zunächst glauben, daß schon der Kausalnexus eine solche sei. Hier bestimmt doch Vergangenes das Gegenwärtige, macht sich in ihm also sehr bemerkbar. Und da es Kausalzusammenhang in der Geschichte sehr wohl gibt, so müßte hier also auch ein erster Modus des Hineinragens zu suchen sein. Dennoch ist dem keineswegs so. Im Kausalverhältnis geht die Ursache in die Wirkung auf, oder genauer, sie „geht in sie über“. In diesem Übergehen zehrt sie sich auf, verschwindet selbst ganz, erhält sich also nicht in der Wirkung, erscheint auch nicht in ihr. Wenn man die besondere Art des Vorganges nicht schon kennt — sei es aus Erfahrung oder aus Gesetzeskenntnis —, so ist aus der Wirkung die Besonderheit der Ursache in keiner Weise zu ersehen. Sie ist in der Wirkung verschwunden, besteht also in ihr nicht fort, ragt nicht in sie hinein. Wäre der Geschichtsprozeß nichts als Kausalprozeß, so gäbe es kein Hineinragen des Vergangenen in die Gegenwart.

Gerade im Gegensatz zum Kausalverhältnis lassen sich die Hauptarten des eigentlichen Hineinragens in voller Deutlichkeit fassen. Es sind ihrer zunächst zwei, die sich zwar nicht ganz scharf gegeneinander abgrenzen lassen, aber doch greifbar in einem gewissen Gegensatz zueinander stehen.

Die erste kann man das „stillschweigende“ Hineinragen nennen. Es erstreckt sich auf alles, was noch vom Ehemaligen in uns lebendig ist, uns anhaftet oder uns beherrscht, aber nicht als ein Ehemaliges empfunden wird. So ist es mit der großen Masse dessen, was durch Tradition fortlebt, indem es noch als gegenwärtig empfunden ist, z. B. mit Sitten, Umgangsformen, Gebräuchen, deren ursprünglicher Sinn vergessen ist, den Anschauungen der Gegenwart auch nicht mehr entsprechen würde, die aber dennoch fortbestehen und als „heutige“ empfunden werden, weil jedermann sie als die seinigen aufrechterhält. Das gilt ebenso von Sprach- und Denkformen, von Anschauungen (etwa religiösen oder weltanschaulichen Dingen), von moralischen, rechtlichen, politischen Tendenzen, von Ideen und Wertungen, von Vorurteilen und Aberglauben. Bei alledem denkt im praktischen Leben niemand daran, woher es stammt. Es wird nicht als Ver-

gangenes bewußt, es ist überhaupt nicht gegenständlich gegeben; es ist aber auch nicht in seine Wirkung verschwunden. Es lebt in den Lebenden noch fort als das, was es war, — nicht unverändert, aber dem Wissenden wiedererkennbar. Das Vergangene ist hier noch gegenwärtig, aber unbemerkt, stillschweigend.

Dem steht als zweite Art das „vernehmliche“ Hineinragen gegenüber. Und es verhält sich auf der ganzen Linie entgegengesetzt. Hier weiß der Lebende darum, daß das Vergangene vergangen ist — sei es, daß er es gegenständlich vor Augen hat oder bloß als Vergangenes „empfindet“. Er weiß also auch um das Hineinragen, und dieses sein Wissen gehört mit zur Form dieses Hineinragens. Es spricht hier gleichsam etwas zu ihm wie eine Stimme aus der Vergangenheit, wird gelegentlich von ihm auch wie eine solche empfunden. Das will das Bild der „Vernehmlichkeit“ besagen: das Gegenwärtigsein des Vergangenen im Vergangenheitsbewußtsein der Gegenwart. Alles Selbsterlebte, das die Erinnerung festhält, ragt in diesem Sinne vernehmlich in die Gegenwart hinein; nicht weniger alles, wovon man erzählt bekommt, was in Familien- und Ortsüberlieferung, in Legende und Anekdote fortlebt, sowie das, voran Denkmäler, Bauten, Ruinen, Bildwerke gemahnen. Solches Vergangene kann natürlich auch noch lebendig sein in den Lebenden, ohne daß diese ausdrücklich darum zu wissen brauchten. Es überdeckt sich dann das stillschweigende mit dem vernehmlichen Hineinragen und kann sich gegenseitig ergänzen; die eigene geschichtliche Vergangenheit eines Volkes erhält sich in ihm meist in beiderlei Form, wenn auch in verschiedenen und nur partiell sich deckenden Ausschnitten. Doch bestehen beide Formen selbständig und kommen gesondert vor. Am vernehmlichen Hineinragen wird das sehr fühlbar, wenn man in Ländern alter, großer Kulturen reist und die Spuren des Vergangenen sich in ihrer Ferne, Fremdheit, Sonderbarkeit aufdrängen. Das, dessen Spuren sie sind, ist aus dem geschichtlichen Leben verschwunden; so kann es nur noch durch gegenständliche Vergegenwärtigung hineinragen.

Eine besondere Abart vernehmlichen Hineinragens ist die durch das Schrifttum vermittelte. Sie bildet ein eigenartiges Teilproblem des geistigen Seins und wird als ein solches unten ausführlich zu behandeln sein. Die Vernehmlichkeit und Gegenständlichkeit steigert sich hier ganz außerordentlich durch die eigenartige Macht des Schrifttums, das Nichtgegenwärtige erscheinen

zu lassen. Es ist kein Zufall, daß die Geschichtsforschung sich in erster Linie an diese Quelle hält.

Erst an vierter Stelle setzt dann die Geschichtswissenschaft ein. Sie ist keineswegs identisch mit ihren Quellen, auch wo diese bereits ein später Niederschlag in Aufzeichnung und Darstellung sind. Sie beginnt immer erst mit deren Bewertung und Auswertung. Sie bleibt daher stets von den Grundformen des Hineinragens abhängig. Und für diese Abhängigkeit ist es charakteristisch, daß sie in zweierlei Bestimmtheit besteht. Das selektive, wertbestimmte und die Problemrichtung gebende Moment der Geschichtsforschung liegt fast ausschließlich bei dem verankert, was stillschweigend aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinragt; der Stoff dagegen, der sich ihr darbietet, ist mit seiner weitaus größeren Masse im vernehmlich-gegenständlich Hineinragenden gegeben. Da nun die methodische Schwierigkeit sowie die historische Aporie des Geschichtsbewußtseins ganz und gar bei der ersteren Art der Abhängigkeit liegt, so ist leicht zu sehen, daß die weitere Klärung der Sachlage im Problem des stillschweigenden Hineinragens zu suchen ist.

Dieser Problemsituation kommen die Untersuchungen entgegen, die der II. Teil dieses Buches in Angriff nimmt. Geistiges Sein als überpersönliches Gemeinphänomen ist die Ebene, in der das stillschweigende Hineinragen spielt.

#### 17. Seligierende Momente in der Erhaltung des Vergangenen

Nicht alles Vergangene ragt in die Gegenwart hinein. Alle Erhaltung von geschichtlich Gewordenem unterliegt einer Selektion. Aber nicht das Dafürhalten und die Bewertung entscheiden darüber, was vom Vergangenen noch hineinragen kann und was nicht, sondern Gehalt und Eigenart des geschichtlich Gewordenen selbst, sowohl des Vergangenen, um dessen Hineinragen es sich handelt, als auch des Gegenwärtigen, in das allein es hineinragen kann.

Hier herrscht also keine Willkür, auch keine bewußte Auswahl; es herrscht allein der geschichtliche Wandel des Bestehenden. Was in ihm oder gegen ihn sich durchsetzt, das erhält sich in der neuen Gestaltung der Verhältnisse und bleibt in ihnen gegenwärtig.

Daraus ist zu entnehmen, daß es zwei Momente sind, an denen sich Erhalten und Vergehen scheidet. Beim stillschweigen-

den Hineinragen lassen sie sich unschwer auseinanderhalten. Das eine ist das Inkraftsein oder Noch-Lebendigsein (einer Sitte, Anschauung), also die Kraft der „Sache“, den fortlebenden Geist mit einer gewissen Stetigkeit bei sich festzuhalten, auch da, wo er sich sonst zusehends verändert. So ist es deutlich im Recht: es gilt so lange, als es der Ausdruck des wirklichen Rechtsempfindens ist; darüber hinaus festgehalten, wird es als veraltet empfunden, und dann kommt die Tendenz auf, es zu verdrängen.

Das zweite Moment aber liegt in der Artung des Gegenwärtigen, gleichsam in der Kraft des lebenden Geistes, das Alte, das er noch an sich hat, umzugestalten, resp. es der neuen Lebensform zweckmäßig anzupassen. Am sichtbarsten ist das an der Staatsform, der Verfassung, den öffentlichen Einrichtungen. Solange ein Volk sich kraftvoll entwickelt, sind sie in steter Umbildung begriffen. Es ist praktisch kaum möglich, eine neue Staatsform aus dem Boden zu stampfen, so sehr das auch in Zeiten der Revolution zu geschehen pflegt. Das wirklich ganz Neue bleibt stets ein gewagter Versuch, ist unstabil, in seiner Unerprobtheit nicht haltbar, erst nach teuer bezahltem Experimentieren kann es sich befestigen; und auch das nur, indem altes Erprobtes wieder aufgenommen wird. Der natürliche Weg ist die organische Umgestaltung von innen heraus. Aber dazu gehört die umgestaltende Kraft des Neuen, das im Werden ist.

Beim vernehmlichen Hineinragen ist es überall anders, wo die Sache selbst nicht mehr fortlebt, die unmittelbare Tradition abgerissen ist. Es entscheiden hier folgende Momente. Es ragt hinein, was sich in einem Medium von größerer Dauer erhält, in dem es „objektiviert“ ist, und durch das es festgehalten wird. Die Spuren vergangener Zeit können am Stein oder am Schrifttum hängen, durch sie auf die Nachwelt kommen. Dazu aber bedarf es zweitens bestimmter Einstellung der Gegenwart; die Zeit muß aufgeschlossen sein für die Spuren, die sich ihr darbieten, sie muß das Organ dafür haben. Geschmack und Interesse müssen entgegenkommen. Ein Schrift- oder Kunstwerk ist verschüttet und vergraben in einer Zeit, die es nicht versteht, nicht wiedererkennt, was es „sagt“, auch wenn das Werk offen vor aller Augen liegt. Alle Renaissancen sind durch innere, spontane Zuwendung bedingt; sie sind ein Wiederfinden und Wiederentdecken.

Daneben spielt hier sehr wesentlich noch anderes hinein. So gibt es z. B. eine Wertung des Alten als des Ehrwürdigen und Autoritativen, sofern nämlich eine jeweilige Gegenwart es zur Rechtfertigung ihrer eigenen Tendenzen nötig hat. Man beruft sich da geradezu auf das Althergebrachte als auf das Bewährte und Geheiligte. So war es, wenn die Gründer des Reiches sich auf das alte „römische Reich deutscher Nation“ beriefen; so ist es, wenn der religiös Suchende sich auf Augustin oder Luther beruft. Auch der Denker verschmäht solche Stütze nicht; „das steht schon bei Kant“ oder „findet sich schon bei Aristoteles“ — solche Berufung macht aufhorchen.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß alles das sich am leichtesten erhält, dem ein dauerndes Bedürfnis, eine bleibende Problemsituation, eine allgemeinmenschliche Neigung entgegenkommt. Viele religiöse Anschauungen zeigen eine erstaunliche geschichtliche Zähigkeit, auch wo sie sehr zufälligen Ursprungs sind und der gewordenen kulturellen Richtung nicht mehr entsprechen; was an ihnen festhält, ist eine tiefe menschliche Sehnsucht, die sich auch bei verändertem Weltbegreifen nicht wandelt. Ähnlich ist es mit den Grundproblemen philosophischen Sinns; sie erhalten sich in der bunten Vielheit und Gegensätzlichkeit der Systeme, weil die Welt und das Leben dem Menschen dauernd dieselben Rätselfragen aufgeben. Auch Vorurteile und bare Nichtigkeiten halten sich auf gleicher Basis. So hält sich der Aberglaube an glück- und unglückbringende Vorzeichen auch in der aufgeklärtesten Zeit, uneingestanden, immer wieder belächelt, und doch unausrottbar. Der Mensch steht eben dauernd in gleicher Ratlosigkeit hinsichtlich dessen da, was nicht in seiner Macht steht, dessen also, was er „Zufall“ nennt. Sein Nichtwissen um den Ausfall des nächsten Zukünftigen ist unaufhebbar.

#### 18. Differenzierung der Gebiete des geschichtlichen Lebens

In beiden Grundformen des Hineinragens gibt es indessen den gleichen Unterschied der Gesamthaltung eines Zeitalters. Es gibt traditionstreue und traditionsscheue Zeitalter, solche, die das Alte um seiner selbst willen festhalten, und solche, die es um seiner selbst willen ablehnen. Jenen ist es grundsätzlich das Bewährte und Geheiligte, diesen grundsätzlich das Überlebte und Belastende. In einem Falle ist die stillschweigende Voraus-

setzung: es war einmal besser, die Alten waren klüger, standen dem Göttlichen noch näher; im andern Falle: es war einmal schlimmer, die Alten wußten noch nicht, was wir wissen, ihr Einfluß ist verdächtig.

Man sieht, in der Gegensätzlichkeit dieser Einstellung und Wertung kehren die beiden geschichtsphilosophischen Aspekte vom Abstieg und vom Aufstieg wieder — mit dem Unterschied nur, daß sie hier kenntlich sind als solche, die nicht erst die philosophische Reflexion heraufführt. Es sind Grundhaltungen im geschichtlichen Leben der Zeitalter selbst, Grundformen des Zeitgeistes. Die Philosophie aber, die daran ihre Theorien knüpft, ist geschichtlich sekundär, ist schon getragen von ihnen, ihr gedanklicher Niederschlag. Man sieht das sehr deutlich, wenn man die Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters gegen die Aufklärungszeit hält: dort die ungebrochene Pietät zum Hergebrachten, hier die Tendenz des Sich-Losmachens auf der ganzen Linie. Und wie die Grundhaltung, so die philosophischen Niederschläge.

Noch mehr aber als die geschichtlichen Zeitalter dürften sich in diesem Punkte die verschiedenen Gebiete des geschichtlichen Lebens — zumal des geistigen Lebens — unterscheiden. Der Gegensatz überträgt sich damit in die Gleichzeitigkeit ihres Zusammenbestehens. Diese Gebiete sind ihrer inneren Form nach von höchst verschiedener Aufgeschlossenheit gegenüber ihrer eigenen Vergangenheit. Und damit hängt es zusammen, daß auch das begleitende Geschichtsbewußtsein in ihnen ein grundverschiedenes ist. Es gibt grundsätzlich geschichtszugewandte und geschichtsabgewandte Geistesgebiete. Und je nach ihrem Dominieren oder Zurücktreten im jeweiligen Zeitgeist erweist sich auch dieser als geschichtszugewandt oder -abgewandt.

Am einen Extrem dieser Abstufung steht zweifellos das Gebiet des religiösen Lebens, insonderheit wo es sich um Offenbarungs- und Stifterreligionen handelt. Es ist nicht nur dem Vergangenen zugewandt, es lebt geradezu von der Vergangenheit, empfindet sie als ein dauernd Gegenwärtiges, ja direkt über die Zeit Hinausgehobenes. Ein Urfaktum, als solches zeitlich lokalisiert, liegt gegenständlich-vernehmlich zugrunde, und dieses Zugrundeliegen wird keineswegs aufgehoben durch die religiöse Vorstellungsweise, die es als zeitlos Gegenwärtiges versteht. Dem entspricht die absolute Autorität der Urkunde, des heiligen Buches. Eine Religion, die diese Gegenwärtigkeit des Vergan-

genen verliert, verliert sich selbst, hört auf zu sein, was sie ist, wird zur Reminiszenz.

Stellt man dagegen das andere Extrem, das Gebiet praktischer Findigkeit und Naturbeherrschung, die Technik, so wird der Gegensatz augenfällig. Die Technik wertet zwar die Errungenschaft von einst aus, soweit sie ihr weiterhilft, weiß aber um sie als vergangene nicht. Sie geht überall die kürzesten Wege auf ihre jeweiligen Zwecke zu, lebt ganz gefangen in ihnen, rein gegenwärtig, der Vergangenheit abgewandt. Sie hat wohl ihre Geschichte, aber kein Geschichtsbewußtsein. Das Alte ist ihr nur das Überlebte, das Neue ist das Wahre.

Eine lange Kette von Abstufungen liegt zwischen den Extremen. Bekannt ist, wie mächtig im Gebiete des Rechts das Alte seine Autorität geltend macht, und wie wohlbedacht es immer wieder herangezogen wird, wie hart es zuzeiten neuer Rechtschöpfung widersteht. Ähnliches gilt von der Gesellschaftsform, der Moral, den herrschenden Sitten, ja von der Sprache. Nur daß hier das Hineinragen des Vergangenen fast überall ein stillschweigendes ist, während das Recht — schon durch das Suchen nach Präzedenzfällen — seiner Vergangenheit zugewandt lebt, also gegenständlich um sie weiß. Weit beweglicher und gleichgültiger gegen das Einst ist die Wirtschaft. Zwar ist ihre Traditionstreue in vielen ihrer Zweige eine außerordentlich zähe; aber sie hängt nicht am Alten um seiner selbst willen, sie wird nur von ihm festgehalten — auf eingefahrenem Gleise. Aber es spielen Mächte von sehr drastischer Art in sie hinein, die sie aus dem Gleise hinauszwingen. Eine dieser Mächte ist die Technik, andere liegen in der Erschließung von Materialquellen, wieder andere in ihren eigenen Produktions- und Umsatzkrisen. Das alles wirkt der Inertia des Hergebrachten unaufhaltsam entgegen.

Eine eigene Stellung nehmen die Wissenschaften ein. Die Naturwissenschaft z. B. ist durchaus uninteressiert an ihrer Vergangenheit. Was sich nicht bewahrheitet, scheidet sie skrupellos aus, das Bleibende aber sammelt sie ebenso sorgsam auf. So hat sie eine scheinbare Traditionstreue; in Wahrheit ist es nur ihr „sicherer Gang“, der die Errungenschaften festhält. Nach Bergung des historischen Gutes steht sie ganz unhistorisch da.

Ganz anders die Philosophie — und mit ihr manche der Geisteswissenschaften. Hier ist kein sicherer Gang, nur ein tastendes Vordringen, stets mit Fehlerquellen behaftet, die sie

nicht durchschaut. Daher herrscht eine gewisse Unentschiedenheit dem Vergangenen gegenüber. Die Philosophie liest im Fortschreiten nicht alles auf, was Errungenschaft ist, birgt nicht laufend das geschichtliche Gut, kann es nicht jederzeit sicher als solches erkennen. So muß sie sich im Fortschreiten dauernd auseinandersetzen mit dem, was sie hinter sich läßt, muß sich immer wieder neu entscheiden, wie sie es einzuschätzen hat. Sie lebt dem Vergangenen zugewandt. Aber sie lebt nicht von ihm.

Weit schwieriger ist es, hier die Künste einzureihen. In ihnen kann tiefste Pietät gegen die Werke alter Meister mit intensivstem Ringen um Neues Hand in Hand gehen, ja mit bewußter Gegensatzstellung zu ihnen. Wo alte Stilformen das Schaffen beherrschen, da ragen sie stillschweigend hinein in die Gegenwart; wo sie als solche vernehmlich werden, da sind sie schon „objektiv“ geworden — zu Gegenständen eines Bewußtseins geworden, in welchem man sich von ihnen geschieden weiß. Das Alte mag dann wohl respektiert und bewundert werden, aber man empfindet es nicht mehr als das Eigene. Das ans Licht drängende Neue hat es bereits hinter sich gelassen. Die neue Art zu sehen, zu hören, zu empfinden drängt unaufhaltsam zu dem, was ihr adäquat ist. Sie als solche, sofern sie das geschichtlich Bewegende ist, hat ihr eigenes Bewegungsgesetz und lebt ihm allein gemäß. Insofern ist sie trotz allem dem Vergangenen abgewandt. Sie erscheint sich selber, wie ihre Werke erscheinen, in ewiger Gegenwart.

#### 19. Das geistige Sein in der Geschichte

Diese Überlegungen sind nur Andeutungen und Richtungsanzeiger möglicher Untersuchungen, die als solche hier nicht durchgeführt werden sollen. Sie prä tendieren weder auf Originalität noch auf Vollständigkeit in irgendeiner Hinsicht. Sie haben für die bevorstehenden Untersuchungen nur den einen Wert, daß sie ganz von selbst von der gegebenen Sachlage im Geschichtsproblem auf das Grundproblem des geistigen Seins hinausgeführt haben. Sie lenken damit von der Frage nach dem Geschichtsprozeß und seiner Struktur hinüber auf die Frage nach Struktur und Seinsweise dessen, was im Geschichtsprozeß steht, d. h. dessen, was „Geschichte hat“.

Zwar, nicht das geistige Sein allein hat Geschichte. Wohl aber ist alle Geschichte auch und wesentlich Geschichte des geisti-

gen Seins. Völker, Staaten, die Menschheit sind als solche nicht Geist. Aber ohne den Einschlag des Geistes in ihnen wäre das Geschehen, das über sie hingehet, nicht Geschichte. Aller Geist aber, man mag ihm nun viel oder wenig Gewicht einräumen, hat zweifellos Geschichte. Dieser Satz klingt heute wie eine Selbstverständlichkeit. Er war aber nicht immer selbstverständlich. Er ist die affirmative Grundeinsicht des Historismus. Er ist fundamental genug, um es wert zu sein über den Auswüchsen des Historismus nicht vergessen zu werden.

Die vorstehenden Überlegungen nun haben gezeigt, wie die Geschichtlichkeit eines jeweilig Gegenwärtigen an dem Hineinragen des Vergangenen hängt, wie das Hineinragen gewisse Grundformen aufweist, und wie diese sich entsprechend der differenten Eigenstruktur der Geistesgebiete mannigfach abwandeln. Die Unterschiede, die sich hier herausstellen, sind aber offenbar keine zeitlichen, sondern solche, die in jeder Zeitlage wiederkehren. Sie sind also auch als solche keine geschichtlichen Unterschiede. Wohl aber sind es Unterschiede, die ihrerseits bedingend für die Struktur des Geschichtsprozesses sein dürften.

Daraus ist allgemein zu folgern: es gibt Bedingungen der Struktur des Geschichtsprozesses, die selbst keine geschichtlichen Bedingungen sind. Greifbar können solche Bedingungen nur in einer Betrachtung werden, die in anderer Dimension, gleichsam senkrecht zur Zeit ausschaut. Denn sie liegen in Wesensstrukturen — sei es des geistigen Seins überhaupt, sei es der Geistesgebiete oder ihres Verhältnisses zueinander.

Diesen Strukturbedingungen läßt sich nachgehen, und zwar vor der eigentlich geschichtsphilosophischen Frage. Der letzteren selbst wird damit nicht vorgegriffen. „Geschichte“ sind, streng genommen, auch nicht die Teilprozesse, wie sie sich auf den einzelnen Geistesgebieten abspielen, sondern erst ihre Überschneidung, ihr Ineinandergreifen, ihre Schichtung und Wechselbedingtheit in einer Zeit und einem Gesamtgeschehen, kurz ihre konkrete Einheit. Die Analyse der Strukturbedingungen kann hier nur eine Vorarbeit zur Geschichtsphilosophie bilden.

Der Weg ist damit vorgezeichnet.

Man muß zunächst wissen, was überhaupt „Geist“ in geschichtlichem Sinne ist, — Geist als dasjenige, woran und worin sich jene Teilprozesse abspielen. Geschichtlicher Geist ist nicht der persönliche Einzelgeist. Er ist ein Gesamtphänomen anderer